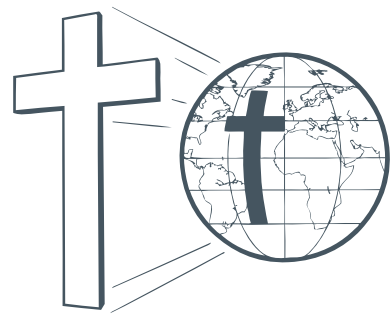


Evangeliums Posaune



Im Heiligtum

Das Kämmerlein

Die Hütte Gottes

Lebendiges Wasser



Juni 2012

Inhalt



Titelthema

4 **Das Kämmerlein**

5 **Das vergessene Morgengebet**

6 **Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen**

Gott ist nicht eine unbekannte, ferne, unnahbare und anonyme Macht. Gott liebt die Menschen und die Gemeinschaft mit seinen Kindern.

8 **Lebendiges Wasser aus dem Heiligtum**

Für uns Menschen ist die Begegnung mit Gott gleichzeitig mit einem großen, bleibenden Segen verbunden. Eine tiefe Erquickung unserer Seele.

9 **Das Kämmerlein (Gedicht)**

Biografie

26 **Hudson Taylor**

Was das Herz bewegt

10 **Deine Angelegenheiten**

Gleicht dein Leben einem Lagerhaus? Wo du auch hinschaust, überall Probleme, ein Paket neben dem anderen. Ist denn gar kein Platz für Sonne und Freude vorhanden?

Radiobotschaft

12 **Der Mensch im Wohlgefallen Gottes**

Gibt es einen Weg, auf dem wir Menschen unserem Schöpfer angenehm sind?

Biblische Lehre

14 **Der freie Wille II**

Fragen und Antworten

15 **Wie ist Lukas 14,26 zu verstehen?**

Die Apostelgeschichte

22 **Das Apostelkonzil in Jerusalem**



Jugendseite

- 16 „Freude und Vergnügen“**
- 17 Wo finden wir wahre Freude?**
- 18 Erlebnisse mit Gott**

Kinderseite

- 19 Ein Tropfen Böses**

Seniorenseite

- 20 Eine sichtbare Predigt**
- 21 Der Weg zueinander**

Fenster zur Vergangenheit

- 25 J. W. Byers**
- 30 Nachrufe**
- 31 Bekanntmachungen**
- Impressum**
- 32 Einfach glauben**

Editorial

Diese Ausgabe steht unter dem Hauptthema: Das Heiligtum Gottes.

Wir stellen uns die Frage: Was ist ein Heiligtum? – Es ist ein der Gottheit geweihter Raum.

Als ich in Indien war, habe ich viele so genannte heilige Stätten gesehen, die den verschiedenen Tieren oder Gottheiten geweiht waren.

So sah der Apostel Paulus in Griechenland viele verschiedene Tempel. Daraufhin sprach er die Athener in seiner Predigt an: „Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet“ (Apostelgeschichte 17,22). Doch dann verkündigte er ihnen: „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht“ (Vers 24).

Der König Salomo baute den Tempel als Gottes Heiligtum. Aber das war ja nur ein „Gegenbild des wahrhaftigen“, denn das Gesetz im Alten Testament war nur der Schatten und zeigte auf Christus und seinen Heilsplan im Neuen Testament. Christus wohnt nicht in prachtvollen Domen, Kirchen oder äußerlichen Bauten, sondern in den Herzen der Gläubigen. Paulus schreibt in Epheser 3,17: „...dass Christus durch den Glauben wohne in euren Herzen und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid.“

Christus hat im Neuen Bund einen geistlichen Tempel aus lebendigen Steinen erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, wo er selbst der Eckstein ist. Ja, Jesus Christus ist der Erste und der Letzte und ohne ihn ist auf dem geistlichen Gebiet alles vergeblich.

Ich liebe die Schriftstelle aus Jesaja 8,13-14: „Heiligt den Herrn Zebaoth. Den lasset eure Furcht und Schrecken sein, so wird er ein Heiligtum sein, aber ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses...“

Ja, der Sohn Gottes ist das Heiligtum Gottes, und allein in ihm ist das Heil aller Menschen. „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen“ (Römer 11,36).

H. D. Nimz

Das Kämmerlein

Es gibt nur wenige Orte auf der Erde, an denen der Himmel so nahe ist. Und einer dieser Orte liegt ganz in deiner Nähe.

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein...“

(Matthäus 6,6)

In der großen, gewaltigen Predigt Jesu, der Bergpredigt, redet der Herr vom Beten. Zuerst weist er darauf hin, wie viele Menschen unwürdig, verwerflich, ja heuchlerisch beten: „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die gerne stehen und beten in den Synagogen und an den Ecken der Straßen, auf dass sie von den Leuten gesehen werden“ (Vers 5). Dann zeigt er uns den wahren, stillen, persönlichen Verkehr mit Gott: das Gebet im Kämmerlein. „Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“ Nur einmal lesen wir, dass Jesus vom Gebet im Kämmerlein spricht; nur einmal steht dieses Wort in der ganzen Heiligen Schrift. Und doch, wie viel hängt in unserem Leben davon ab, ob wir ins Gebetskämmerlein gehen oder nicht. Menschen, die es verstehen, die geheimnisvolle Verbindung mit Gott im Kämmerlein zu finden, besitzen eine wunderbare Macht. Über ihrem Leben lagert sich der Glanz der Ewigkeit. Der Vater, der in das Verborgene sieht, vergilt es ihnen öffentlich.

1. Du brauchst ein Kämmerlein

Es ist unerheblich, wo es ist oder wie es aussieht. Suche dir einen stillen, ruhigen Ort, wo du allein mit deinem Gott reden kannst. Schütte ihm dort dein Herz aus. Sage deinem Herrn alles. Was du keinem Menschen sagen kannst, das sage ihm im Kämmerlein. Bald wirst du es selbst und andere merken, dass du eine besondere Kraftquelle gefunden hast. Auf dem Acker deines Lebens wird es grünen und blühen, er wird Früchte für das ewige Leben hervorbringen. Aber welch ein Mangel zeigt sich da, wo man den Weg ins Gebetskämmerlein versäumt!

Betest du im Kämmerlein, so drängt es dich auch zum öffentlichen Gebet. Das Gebet im Kämmerlein bildet stets die Grundlage unserer Gebetsstunden.

2. Gebrauche dein Kämmerlein regelmäßig

Suche dein Kämmerlein nicht gelegentlich, sondern täglich zu bestimmten Zeiten auf! Daniel betete dreimal täg-

lich in seinem Sommerhaus. Nimm ihn dir zum Vorbild.

Gehe in des Morgens Stille, in des Mittags Hitze und in des Abends Dunkelheit an diesen heiligen Ort. Gehe auch ins Kämmerlein, wenn es dich nicht besonders zieht. Ein frommer Lehrer ermutigte sich selbst, wenn er nicht den Drang zum Gebet empfand: „Du gehst wohl gerne dreimal an den Tisch, um zu essen, so musst du auch dreimal mit ins Kämmerlein, damit die Seele ihre Nahrung dort finden kann.“ Der große Segen des persönlichen Gebets liegt besonders darin, dass man regelmäßig und in der rechten Verfassung ins Kämmerlein geht.

3. Nimm alles Belastende ins Kämmerlein

Es gibt keine Last, keine Not, die man nicht hineintragen dürfte. Tragen wir nicht oft diese Bürden wochenlang herum und seufzen darunter? Hier dürfen Lasten hineingetragen werden, große und kleine, schwere und leichte. Aber - sie sollen nicht mehr hinausgetragen werden. Dort am Kreuz von Golgatha sollen alle Lasten begraben werden. O lieber Leser, kennst du das Geheimnis des Gebetskämmerleins? Hast du Sorgen, Nöte, Krankheiten oder anderes, was dich quält? Trag's hinein ins Kämmerlein – und übergib es dort dem Herrn. Es wird dir dort leicht und wohl werden.

4. Nimm Schätze aus dem Kämmerlein

Was sollen wir herausholen? Alles, was dir fehlt. Das Kämmerlein ist die große Vorratskammer unseres Gottes. Es gibt keinen Mangel in unserem Leben, weder irdischen noch geistlichen, der dort nicht behoben werden könnte. Im Kämmerlein findest du alles. Dort ist die wunderbare Heilquelle, die immer sprudelt. Hole aus dem Kämmerlein alles, was dir fehlt!

*O, welche Gnadenfülle
wird mir im Kämmerlein,
was Jesus mir erworben,
hier sammle ich es ein;
bis ich, mein treuer Heiland,
einst darf im Himmel sein,
soll mir das Liebste bleiben
mein trautes Kämmerlein.*

Das vergessene Morgengebet

Gibt es nicht doch Umstände, die es rechtfertigen, ohne das stärkende und helfende Morgengebet, ohne die stille Gemeinschaft mit Gott in den Tag zu starten?

Ein Bergbauer hatte die lobenswerte Gewohnheit, sein Tagewerk jeden Morgen mit Gebet anzufangen und es am Abend auf gleiche Weise zu beschließen. Das war sehr gut, denn das Beten war bei ihm nicht eine leere Form. Es war ein Reden mit Gott und ein Hören auf Gottes Stimme. Er empfing beim Gebet immer einen Segen und war nach dem „Amen“ reicher als vorher. Aber einmal wäre dieser Bauer beinahe um seinen Morgensegen gekommen – und das ging so zu:

Es war zur Zeit der Heuernte, und die Arbeit drückte. Unser Bauer war am Abend vorher sehr spät ins Bett gekommen und wollte am Morgen sehr früh, jedenfalls noch vor dem ersten Hahenschrei, wieder auf der Wiese stehen, um beim Mähen vom Tau zu profitieren. Auch liebte er es, immer einer von den ersten zu sein, denn von den Schlafmützen hielt er gar nichts.

Als er nun aber morgens aufwacht, schaut schon die Sonne zu seinem Kammerfenster herein und malt zitternde Kringel auf seine Bettdecke. Das merken und aus dem Bett springen ist für unsern Bauern eins. Im Nu steckt er in den Kleidern, hat die Sense auf dem Rücken und eilt mit Riesenschritten zum Dorf hinaus.

Aber sieh da – plötzlich zögert er einen Augenblick. Was ist's nur? Hat nicht eine Stimme hinter ihm gerufen: „Marte, du hast ja das Beten vergessen!“?

„Ach was“, erwidert er dem ernststen Mahner, der ihm nicht auf den Fersen folgt, sondern da drin unter dem Brusttuch sitzt, „die Zeit ist heute knapp. Bin ohnehin schon viel zu spät dran. Ich will

unterwegs beten.“

Und er versucht seine Gedanken zu einem kurzen Gebet zu sammeln; aber es geht nicht.

„Marte“, drängt vielmehr der Mahner. „Marte, was ist's nur mit dir? Hast du wirklich keine Zeit mehr für deinen Heiland?“

„Doch, doch! Nur jetzt im Augenblick nicht. Nachher dann, wenn ich abgemäht habe!“

„Wie, Marte, gehst du so mit deinem Heiland um? Wie, wenn er auch einmal sagen würde: „Ich habe jetzt keine Zeit für dich, Marte! Später, später – nur jetzt im Augenblick nicht!“?“

Und dem Marte wird's heiß. Die hellen Schweißtropfen stehen ihm auf der Stirn. „Tropf, der ich bin!“, murmelt er zwischen den Zähnen. Und dann – kehrt! Und heim geht's im Sturmschritt! Und nach wenigen Minuten liegt er im Kämmerlein, hinter verschlossener Tür, auf seinen Knien und ist ganz allein mit seinem Heiland. Und was die beiden miteinander geredet haben, brauch ich euch nicht zu verraten.

Aber, dass sich der Marte jetzt genügend Zeit zum Beten genommen hat, und dass er nach dem Amen zum zweitenmal hinausgegangen ist zur Arbeit mit einem Lobgesang im Herzen, und dass er hernach einzigartig geschnitten hat, auch ohne Tau im Gras, also dass er zur rechten Zeit fertig geworden ist: das hat der Marte selber lange Zeit nachher einem Nachbarn mit leuchtenden Augen erzählt und hinzugefügt: „Probier's nur, und geh jeden Tag mit deinem Heiland an die Arbeit. Du wirst sehen – dann wird's gut gehen.“

”

*Er empfing
beim Gebet
immer einen
Segen und
war nach dem
„Amen“ reicher
als vorher.*

Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen

„Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

(Offenbarung 21,3)

Gott hat den Wunsch, unter uns Menschen zu wohnen. So war es gleich am Anfang. Nicht der Mensch versuchte, sich Gott zu nahen, sondern Gott nahte sich dem Menschen, indem er für ihn einen besonderen Ort schuf, da er mit dem Menschen zusammen sein wollte. Das war der Garten Eden. Es war kein Palast, doch ein Ort, der für Gott gut genug war, sich hier dem Menschen zu nahen und sich ihm zu offenbaren. – Und das tat er, und sicherlich mit Freuden. – Gott hatte volle Autorität über den Garten, er konnte ihn auch auflösen.

Dieser Gedanke „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ war also eine Tatsache gleich am Anfang der Menschheitsgeschichte. – Aber bald wurde es anders!

Doch das Verlangen Gottes, beim Menschen zu wohnen, blieb. Gott ließ sich durch Mose eine besondere Hütte errichten, in der er unter Israel wohnte. Das war die Stiftshütte (stift, stiften = gründen, einrichten). Sie wurde nach göttlichem Plan und göttlicher Vorschrift errichtet. Sie hatte einen besonderen Raum, da der Herr wohnte. Das war das Allerheiligste. Auch äußerlich war es zu erkennen, dass Gott hier unter diesen Menschen einen Platz hatte: Die Wolkensäule am Tag und die Feuersäule des Nachts zeugten von seiner Gegenwart. Sie standen genau

über dem Allerheiligsten, dem speziellen Raum für Gott. Von dieser Stätte redete der Herr zu dem Volk. Und Mose hatte oft die Gelegenheit, hier mit Gott zusammenzutreffen. Wenn Gott mit ihm reden wollte, musste es vom Gnadenstuhl aus geschehen, der im Allerheiligsten stand.

Dieses göttliche Wohnen unter dem Volk war keine Einbildung, sondern der Wunsch Gottes, und er wurde Wirklichkeit, wie denn Gott spricht: „Ich will unter ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ Merken wir bitte: Wohnen und wandeln. Also nicht Standbild sein und irgendwo in einer Ecke stehen oder an der Wand hängen, sondern volles Wohnrecht in aller Freiheit im ganzen Hause zu haben.

Auch der Tempel Salomos war eine Hütte Gottes unter den Menschen. Der Herr legte es dem König David aufs Herz, dem Herrn ein Haus zu bauen. Und so kam es zu dem Haus Gottes unter den Menschen durch Salomo, dem Sohn Davids. Diese Hütte Gottes, der Tempel, war viel, viel herrlicher erbaut als die Stiftshütte.

Die Geräte der Stiftshütte, besonders die Bundeslade mit dem Zeichen des Gehorsams durch die Gesetzestafeln der zehn Gebote, wurden später in den Tempel überführt. Auffallend und viel-

sagend ist, wie es geschah: 1. Könige 8,6–11: „Also brachten die Priester die Lade des Bundes des Herrn an ihren Ort, in den Chor des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim. Denn die Cherubim breiteten die Flügel aus an dem Ort, da die Lade stand, und bedeckten die Lade und ihre Stangen von obenher. Und die Stangen waren so lang, dass ihre Knäufe gesehen wurden in dem Heiligtum vor dem Chor, aber außen wurden sie nicht gesehen, und waren daselbst bis auf diesen Tag. Und war nichts in der Lade denn nur die zwei steinernen Tafeln Mose's, die er hineingelegt hatte am Horeb, da der Herr mit den Kindern Israel einen Bund machte, da sie aus Ägyptenland gezogen waren. Da aber die Priester aus dem Heiligtum gingen, erfüllte die Wolke das Haus des Herrn, dass die Priester nicht konnten stehen und des Amts pflegen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn.“

Merken wir bitte: Selbst die Priester mussten aus dem Heiligtum gehen, erst dann erfüllte die Wolke das Haus des Herrn, dass die Priester nicht konnten stehen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit erfüllte das Haus des Herrn. Dieses völlige Räumen des Allerheiligsten von allem ist sehr bedeutungsvoll und lehrreich auch für unsere Zeit.

Dies ist ein sehr deutlicher Hinweis

auf das Prinzip der Heiligkeit Gottes und dass er keinen Kompromiss duldet mit dem, das nicht von ihm kommt. So war es später auch zur Zeit des Neuen Testaments. Der Tempel musste zuerst gereinigt werden, erst dann trat Jesus ein und offenbarte seine Herrlichkeit mit den vielen Krankenheilungen. Zachäus brachte erst in der Gegenwart Jesu sein Leben in Ordnung, indem er es von der Liebe zum Geld löste, ehe seinem Hause Heil widerfahren konnte. Und als der reiche Jüngling, der zu Jesus kam, sein Herz nicht zuerst von seinem Reichtum lösen wollte, konnte er die Herrlichkeit Jesu nicht erleben. Dieser Grundsatz besteht auch heute noch beim Herrn. Beides, das Menschliche, das Weltliche und oft sogar die so genannte fromme Welt haben keinen gemeinsamen Raum in dem Allerheiligsten vor Gott und in seiner Gemeinde.

Der Herr zog erst dann in seine Hütte ein und übernahm sie als seine Wohnung und sein Eigentum, nachdem alles Menschliche entfernt war und von den Sängern das Lob Gottes einstimmig ertönte. Erst dann wurde diese Hütte Gottes Eigentum, so dass hier mit Recht gesagt werden konnte: „Hier ist der Herr.“ – „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ Eine Frage: Sieht das heute in den Gemeinden auch so aus?

Gottes Wunsch, seine Hütte unter den Menschen zu haben, kam auch durch die Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. nicht zu Ende. Paulus sagt in 2. Korinther 6,16: „Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will unter ihnen wohnen und unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ – In 3. Mose 26,11-12 lesen wir das Gleiche. Und im Gespräch mit den Juden sagte Jesus zu ihnen: „Brecht diesen Tempel (gemeint seinen Leib), und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“ (Johannes 2,19).

Und als Jesus am Kreuz verschied, zerriss der Vorhang im Tempel zu Jerusalem. Das alttestamentliche Opfersystem verlor seine Gültigkeit, denn es war ein besseres Opfer durch Jesus Christus eingesetzt. Der Zugang zum Allerheiligsten, zu Gott selbst, ist nun frei für einen jeden, der bereit ist, der Einladung Jesu zu folgen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Hebräer 9,24–26: „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns; auch nicht, dass er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester geht alle Jahre in das Heiligtum mit fremdem Blut; sonst hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünden aufzuheben.“ Und Gott zog aus dem von Menschen erbauten Tempel aus, – um nie wieder einzuziehen! Das wird bis zur Wiederkunft Jesu so bleiben.

Am ersten Pfingsttag wurde der neue lebendige Tempel eingeweiht, in den Gott einzog durch den Heiligen Geist, um für immer darin zu wohnen, auch heute noch. – Es ging wiederum in Erfüllung: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ – durch den Heiligen Geist.

Wie sah es zu dieser Zeit aus, als diese Hütte Gottes bei den Menschen aufgeschlagen wurde? Wir denken an die Gemeinde Gottes in der Morgenzeit: Gott wohnte unter den Menschen: Kranke wurden gesund, Wunder und Zeichen geschahen. Der Heilige Geist hatte die Aufsicht über das Leben der Kinder Gottes. Wer sündigte, wurde hinausgetan. Der Heilige Geist konnte alle eins werden lassen. Sie waren ein Herz und eine Seele. –

Man hielt groß von der Gemeinde. Nicht, weil sie großartige Programme hatte, nicht weil sie kunstvolle Redner besaß oder laut musizieren konnte,

sondern weil der Herr in der Gemeinde wohnte und sich verherrlichen konnte und weil er, der Heilige Geist, zu sagen hatte. – Gott antwortete auf die Gebete der Seinen in Jerusalem, in Antiochien, in Philippi und an anderen Orten.

Gott konnte diese Gemeinde zur Seelenrettung gebrauchen. Er erwählte sich Männer und sandte sie aus, das Evangelium zu verkündigen. Es heißt: „Und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“ Es war dann nicht schwer, für den Herrn zu arbeiten; denn im Grunde wirkte er, der Herr.

Wie sah es in dieser Hütte Gottes selbst aus? – Wir blicken auf den erfahrungsreichen Inhalt von Psalm 84,2–5: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken: deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.“

Gott wohnt in seiner Hütte auch heute noch – er wird nie in einer fremden Hütte wohnen oder seine Hütte durch Kompromisse mit anderen von Menschen errichteten und regierten Hütten teilen. Wird ihm seine Hütte streitig gemacht oder wird sie geistlich geändert, dann ist das nicht mehr seine Hütte, und er zieht aus. Wir denken an die Gemeinde Laodizea, da Jesus draußen stand und anklopfte, weil er drinnen keinen Raum mehr hatte, doch aber drinnen sein sollte.

Möge Gott uns Gnade schenken, dass von uns als Gemeinde Gottes auch gesagt werden könnte: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ – Wir wollen sie gut kennen lernen, sie lieben und für sie leben, um auch anderen von dieser Hütte erzählen zu können.

Reinhard Berndt, Winnipeg (CA)

Lebendiges Wasser aus dem Heiligtum

„Und an demselben Strom, am Ufer auf beiden Seiten, werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen, und ihre Blätter werden nicht verwelken noch ihre Früchte ausgehen; und sie werden alle Monate neue Früchte bringen, denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Frucht wird zur Speise dienen und ihre Blätter zur Arznei.“

(Hesekiel 47,12)

In Jerusalem stand der herodianische Tempel zu Jesu Zeit. Das war damals das Heiligtum Gottes. Als nun der Heiland am Jakobsbrunnen mit der samaritanischen Frau über das Wasser sprach, das er anbieten kann und das sogar in das ewige Leben quillt, da kam ihre Feststellung: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet (der Berg Garizim), und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle.“ Jesus antwortete: „Frau, glaube mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet ... Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeten den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden“ (Johannes 4,20-23).

Mit diesen Worten prophezeit der Sohn Gottes bereits das Neue. Der Tempel zu Jerusalem war das alttestamentliche Heiligtum Gottes. Zuerst von Salomo erbaut, dann nach der babylonischen Gefangenschaft von Esra und Nehemia wieder aufgerichtet, und dann von Herodes in 46 Jahren um die Zeitwende wieder neu erbaut. Dieser irdische Tempel, Gottes Heiligtum, war aber nur ein Schattenbild auf einen viel besseren göttlichen Tempel, das wahre Heiligtum Gottes.

Jesus aber erklärte den Juden nach der Tempelreinigung: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“ (Johannes 2,19). Der Sohn Gottes sprach hier von dem Tempel seines Leibes. Bei der Kreuzigung werden sie zwar den Heiligen Gottes zerbrechen und auf Golgatha töten, aber am dritten Tage wird er auferstehen.

Und hier haben wir nun das neue ewig gültige Heiligtum Gottes, von dem uns der Prophet Hesekiel im 47. Kapitel seines Buches bereits weissagt. Nein, hier ist nicht der Tempel in dem alten Jerusalem gemeint, wo Jesus, der

Sohn Gottes, verraten, verdammt und hinausgetrieben wurde, um wie ein Übeltäter gemartert und erwürgt zu werden. Nein, das ist nicht das alte Heiligtum, der Tempel, wo bei Jesu Sterben der Vorhang durch die göttliche Hand von oben nach unten zerriss und der dann im Jahre 70 nach Gottes Plan zerstört wurde. Nein, niemals!

Das wahre Heiligtum, von dem lebendiges Wasser quillt, ist nur Jesus Christus!

1. Er ist die wahre göttliche Tür zum Heil der ganzen Welt (Hesekiel 47,1; Johannes 10,1+7+9).

2. Er ist der wahre göttliche Gnadenstuhl, den Gott aufgerichtet hat. „Aus Gnaden werden wir gerecht durch die Erlösung, so durch Jesus Christus geschehen ist, den Gott vorgestellt hat durch den Glauben in seinem Blut...“ (Römer 3,24-25).

3. Er, der Sohn Gottes ist der wahre Altar für Gottes Volk. „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen“ (Hebräer 13,10). Christus brachte seinen Leib als Opfer dar. Daran haben die keinen Anteil, die ihre Rettung von den Opfern im jüdischen Heiligtum erwarten.

4. „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“ (1. Korinther 5,7).

5. In Christus haben wir das Heiligtum, von dem lebendiges Wasser fließt. „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen“ (Jesaja 12,3). Er ist ein freier, offener Born wider die Sünde und Unreinigkeit (Sacharja 13,1).

6. Von diesem Heiligtum fließt in alle Lande ein Strom,

a) wo alle aus der Fülle schöpfen können Gnade um Gnade;

b) wo alle frei das lebendige Wasser, das ins ewige Leben fließt, trinken können;

Das Kämmerlein

c) wo alle an Leib und Seele gesund werden können, denn die Frucht des Lebensbaumes wird zur Speise dienen und ihre Blätter zur Arznei;
d) wo die geistlichen Früchte alle Monate neu sind: Liebe, Glaube, Friede usw.

7. Unser Heiligtum ist nicht in einem irdischen Tempel oder an einem irdischen Wallfahrtsort, sondern Johannes schreibt: „Und er zeigte mir einen lauterer Strom des lebendigen Wassers, klar wie Kristall; der ging aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes. Mitten auf ihrer Gasse auf beiden Seiten des Stroms stand Holz des Lebens, das trug zwölfmal Früchte und brachte seine Früchte alle Monate; und die Blätter des Holzes dienten zu der Gesundheit der Heiden“ (Offenbarung 22,1-2).

Mein lieber Leser, möchtest du nicht auch wie die Frau am Jakobsbrunnen Jesus, den Sohn Gottes, bitten: „Herr, gib mir dieses Wasser, auf dass mich nicht dürste!“ (Johannes 4,15)?

Ja, liebe Seele, unser Heiligtum ist der dreieinige Gott, und die Einladung gilt dir und mir: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Offenbarung 22,17).

Hans Dietrich Nimz, Kitchener (CA)

*Das Kämmerlein, das Kämmerlein – wie köstlich dieses ist,
wo du mit deinem Gott allein auf deinen Knien bist,
wo himmelan dein Blick gerichtet, das Herz mit ihm verkehrt,
ein „Abba, lieber Vater“ spricht; und er dein Flehen hört.*

*Das Kämmerlein, das Kämmerlein – wo keine Neider sind,
wo kein Verleumder dringt hinein, kein falsches Menschenkind;
wo süßer Fried das Herz durchzieht, auch in der dunklen Nacht,
wo dir im Geiste schon erblüht des Paradieses Pracht.*

*Das Kämmerlein, das Kämmerlein – der Zufluchtsort in Not,
wo könntest du noch sich'rer sein als dort allein mit Gott?
Der Fürst der Finsternis muss fliehn, hier hat er keine Macht,
wenn du es Gott auf deinen Knien im Kämmerlein gebracht.*

*Das Kämmerlein, das Kämmerlein – viel teurer sei es dir
als eine Welt voll Edelstein und alle Pracht und Zier.
Im Kämmerlein sink auf die Knie, wenn alles wankt und bricht;
im Kämmerlein, da ward noch nie ein Christ vom Feind besiegt!*

Isaac P. Friesen

Deine Angelegenheiten

Als ob das eigene Leben nicht schon schwer genug wäre! Und doch scheint es oft so naheliegend zu sein, Lasten zu tragen und Probleme zu wälzen, die Gott uns nicht zugedacht hat.

Der alte Onkel John war nicht mehr so rüstig wie früher. Zwischen den vielen grauen Haaren waren nur noch wenig dunkle sichtbar. Seine Glieder zitterten ein wenig und sein Gang war etwas unsicher. Er wäre nicht mehr nützlich für eine Arbeit, sagte er manchmal. Aber es gab zwei Dinge, die er immer noch zu tun pflegte: Freundlich lächeln und Gott preisen. „Glücklicher Onkel John“ nannten ihn die Menschen, und diesen Namen verdiente er tatsächlich. Er schien nur wenig irdische Güter zu besitzen. Sein Leben war nicht angenehmer als das anderer Menschen. Was war denn die Ursache seines Glücks? Oft schaute ich im Gottesdienst auf sein friedevolles Gesicht, wenn es ehrerbietig zu Gott erhoben war. Es schien, als geriet er nie in Schwierigkeiten. Ganz gleich, welche Probleme oder Nöte vorkamen, nie hatte Onkel John daran Teil. Bei anderen kamen und gingen die Schwierigkeiten, aber Onkel John blieb dabei, zu lächeln und Gott zu loben.

Eines Tages stand ich mit einigen Brüdern vor dem Versammlungsgebäude, als Onkel John heraustrat, wie gewöhnlich lächelnd und Gott preisend. Einer der Brüder sagte zu ihm: „Onkel John, wie kommt es, dass du immer so glücklich bist und nie Schwierigkeiten zu haben scheinst?“ Er stand einen Augenblick still, schaute den Sprecher mit breitem Lächeln an und antwortete: „Ich preise nur den Herrn, kümmere mich um meine Angelegenheiten und mische mich nicht in andere Leute Sachen.“ Dann drehte er sich um und ging ruhig seines Weges, aber seine Worte hallten in meinen Ohren nach und prägten sich unauslöschlich in meinen Sinn. Sein Geheimnis war im Grunde sehr einfach, doch sehr effektiv. Und so lächelte er weiter, pries Gott und kümmerte sich um seine eigenen Angelegenheiten und blieb bis an sein Ende der „glückliche John“. Schon viele Jahre her hat Gott ihn zu seiner ewigen Belohnung gerufen. Aber die Lektion von ihm habe ich nie mehr vergessen.

Onkel Johns Lebensregel, um unbesorgt zu bleiben, schien sehr einfach. Es scheint sehr einfach zu sein, sich

nur um eigene Angelegenheiten zu kümmern, doch es zu tun ist für uns eines der schwierigsten Dinge. Die Schrift sagt: „Ehre ist es dem Manne, vom Streite abzustehen; wer ein Narr ist, stürzt sich hinein“ (Sprüche 20,3 Elberfelder Bibel), und in dieser Hinsicht ist es für viele schwer, nicht wie ein Narr zu handeln und sich einzumischen in das Handeln anderer. Die Angelegenheiten anderer sind doch so interessant! Dies liegt in der Art vieler Menschen, aber führt oft zu unangenehmen Konsequenzen.

Gott kennt das menschliche Zukurzkommen in dieser Hinsicht, darum sagt er: „...beeifert euch, still zu sein und eure eigenen Geschäfte zu tun...“ (1. Thessalonicher 4,11). Ohne Zweifel hast du in deinem Leben eine große Anzahl Lektionen gelernt; aber diese auch schon? Offenbar haben viele Menschen diese Lektion noch nicht gelernt. Möglicherweise haben viele es nicht als eine notwendige Lektion erkannt. Aber doch ist sie es! Wir werden in der Schule der Weisheit nie befördert, wenn wir diese Lektion nicht gründlich gelernt haben. „Beeifert euch, still zu sein“ und „eure eigenen Geschäfte zu tun“. Das ist die Lektion. Hast du sie schon gelernt? Es gibt endlos viele Angelegenheiten, über die Menschen reden, die aber nicht „ihre Geschäfte“ sind. Manche Christen können ihre Heilserfahrung nicht behalten, weil sie zu viel reden und dadurch in geistliche Schwierigkeiten geraten, die sie hätten umgehen können. Aber ach, sie sind doch so sehr an ihren Geschwistern, Freunden und Nachbarn interessiert! Was können sie also dafür, wenn sie über deren Angelegenheiten sprechen? Da würden einige Lektionen im „Stille sein“ und im „Tun ihrer eigenen Geschäfte“ Abhilfe schaffen.

Petrus hatte auch diese menschliche Gewohnheit. Er interessierte sich dafür, was mit Johannes geschehen würde. Als er Jesus fragte: „Herr, was soll aber dieser?“, bekam er prompt eine passende Antwort: „Was geht es dich an? Folge du mir nach!“ Ich habe viele liebe Christen gekannt, die in allerlei Schwierigkeiten verwickelt wurden, in der Nachbarschaft oder mit anderen Familien, weil sie nicht die



Weisheit hatten, Abstand zu halten und sich ihren eigenen Geschäften zu widmen. Wenn Hunde miteinander kämpfen, wollen scheinbar alle Hunde aus der Umgebung sich daran beteiligen. Bei den Menschen ist ein ähnlicher Zug zu beobachten. Wenn es Probleme in ihrem Bekanntenkreis gibt, wollen sie sich auf die eine oder andere Weise einmischen. Sich selber in Schwierigkeiten zu bringen, ist jedoch schneller getan als wieder herauszukommen.

Ich denke, mehr Menschen geraten durch den verkehrten Gebrauch ihrer Zunge in Probleme als durch irgendetwas anderes. Der weise Salomo sagt: „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt sein Leben“ (Sprüche 13,3). Weiter sagt er auch: „Wer Hader anfängt, ist gleich dem, der dem Wasser den Damm aufreißt“ (Sprüche 17,14). Du weißt, wie es dann geht: Das Wasser strömt in alle Richtungen und es ist unmöglich, es aufzufangen oder einzudämmen. Menge dich niemals in den Streit anderer. Du kannst dir einer üppigen Ernte an Schwierigkeiten sicher sein, wenn du es doch tust. Es steht geschrieben: „Der ergreift einen Hund bei den Ohren, wer vorbeigehend sich über einen Streit ereifert, der ihn nichts angeht“ (Sprüche 26,17 Elberfelder Bibel). Wenn er den Hund festhält, bekommt er Schwierigkeiten, doch wenn er ihn loslässt, ebenso.

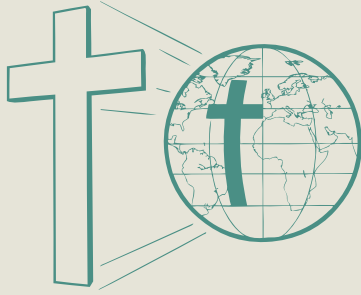
Es gibt Menschen, die sich gläubig nennen und sie scheinen ruhig durchs Leben zu gehen, bis ihre Kinder mit jemand in Konflikt geraten. Sobald das geschieht, sind die Eltern verstört. Sie meinen, ihr Kind kann doch keine Schuld haben. Sie ergreifen Partei für ihr Kind und schon entstehen Probleme. Und wenn der Ärger endlich vorbei ist, falls das überhaupt möglich ist, haben sie sich und der Gemeinde Unehre angetan und

Schaden zugefügt. Andere können sich nicht enthalten, wenn es um ihre Freunde geht. Sie können nicht glauben, dass ihre Freunde in einer Angelegenheit Unrecht haben könnten und werden mit erhitzt. Ehe sie es merken, sind sie selber in geistliche Not geraten, die viel größer ist als das eigentliche Problem.

Wenn Menschen in Schwierigkeiten geraten, möchten sie gerne darüber erzählen. Wer da gerne hinhört, wird viel zu Ohren bekommen. Diese Art Dinge lassen sich dann sehr leicht weitererzählen. Darum lass dich nie gebrauchen als Träger von Neuigkeiten über Schwierigkeiten. Du wirst dadurch selbst in Schwierigkeiten geraten. Die einzige Aufgabe, die ein Kind Gottes hierin hat, ist die des Friedenstifters; und selbst dann muss man sehr vorsichtig und weise vorgehen, um nicht selber verwickelt zu werden. Nur wenige wählen den göttlichen Weg heraus aus einem Konflikt. Man tut lieber irgendetwas, um den eigenen Weg heraus zu haben. Uns wird gesagt, vom Streit abzustehen. Das ist der einzig sichere Weg. Und die beste Methode dafür ist, „sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern“. Mach es so wie Onkel John. Seine Methode funktioniert einmalig, sie ist ein glänzendes Vorbeugungsmittel gegen Schwierigkeiten. Willst du glücklich sein? Wünschst du das Vertrauen deiner Mitmenschen und Geschwister? Möchtest du frei von allerlei Verwicklungen bleiben? Möchtest du ein zufriedenes Herz haben und einen fröhlichen Geist? Möchtest du anders sein als die Menschen dieser Welt - jemand, der Sonnenschein bringt in seine Umgebung? Es gibt nur einen Weg, es zu tun: Mach es wie der „glückliche Onkel John“ tat: Lächle, preise den Herrn und „kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten“.

”

*Ich denke,
dass mehr
Menschen durch
den verkehrten
Gebrauch ihrer
Zunge als durch
irgendetwas
anderes in
Probleme
geraten.*



Radiobotschaft Botschaft des Heils

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Der Mensch im Wohlgefallen Gottes

*„Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott;
dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“*

(Psalm 143,10)

„An den Heiligen, die auf Erden sind, und an den Herrlichen habe ich all mein Gefallen“ (Psalm 16,3).

So wollte es Gott von Anbeginn der Welt. Sollte das nicht auch unser Wille sein? Ich persönlich habe wirklich keinen größeren Wunsch als diesen, weil ich weiß, dass es kein größeres Herzensglück für uns gibt. Wer im Wohlgefallen Gottes lebt, der wird mit tiefer innerer Ruhe und mit der beglückenden Gewissheit der ewigen Seligkeit gesegnet sein. Für dieses innere Wohlempfinden gibt es keinen Ersatz! Wie gesegnet ist darum der Mensch, der sich in allen Umständen, Widerständen und Anfechtungen des Lebens auf diese Gewissheit beziehen kann: „Ich stehe im Wohlgefallen Gottes!“ Welch ein hoher Lebenswert und Segen.

David muss es erfahren haben, und deshalb betete er: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott.“ Das sagt, dass er eine tiefe Ehrfurcht vor Gott hatte, und er wusste, dass das Handeln nach Gottes Willen niemals falsch sein konnte! Darum wünschte er sich auch die beständige Leitung und Wegweisung des Heiligen Geistes. Ihm ging es also um ein Herz und um ein Leben im Gehorsam und Wohlgefallen Gottes! Das mag sein tägliches Gebet gewesen sein. Und sollte das nicht auch unsere beständige Bitte sein?

Unser Herr macht es uns deutlich, unter welchen Voraussetzungen ein Mensch in seinem Wohlgefallen stehen kann. „An den Heiligen und Herrlichen, so auf Erden sind, habe ich all mein Gefallen“, so sagt unser Bibelwort. Das sind wir natürlich niemals aus uns selbst! Aber Paulus erklärt: „Welche er gerecht gemacht hat, die hat er auch

herrlich gemacht!“ (Römer 8,30). Und wiederum schreibt der Apostel: „Wir werden nicht durch Verdienste gerecht, sondern durch Gottes Gnade ... und so wir gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“ (Römer 5,1). „Die Heiligen und Herrlichen, so auf Erden sind“, das sind also die Menschen, die eine innere Umwandlung und Herzenserneuerung erfahren haben. Und sie sind es, an denen unser Herr sein ganzes Wohlgefallen hat.

Und wenn wir sagen, dass Gott es von Anbeginn der Welt so gewollt hatte, so gibt es dafür einen klaren Beweis; denn es bringt uns zurück zu den ersten Menschen. Dieser Mensch war heilig geschaffen, denn es steht geschrieben: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde“, das heißt, nach seinem eigenen Wesen. Alles, was der Schöpfer gemacht hatte, war sehr gut. Und weil der Mensch gut und heilig (herzensrein) geschaffen war, darum stand er im Wohlgefallen Gottes. Oder könnten wir uns denken, dass Gott etwas gemacht hätte, das nicht gut war und ihm nicht gefallen hätte? Das ist undenkbar! Dieser gute, herzensreine Mensch konnte darum auch in täglicher Gemeinschaft mit Gott leben. Sein Lebensraum war das Paradies, was „Glücksstand“ oder „Seligkeit“ bedeutet. Dieser Glücksstand war uns Menschen leider durch die Sünde verloren gegangen. Aber Gott hatte den Gedanken, uns Menschen in seinem Wohlgefallen zu sehen, nicht aufzugeben.

Er setzte seinen Sohn Jesus Christus zum Retter und Erlöser für uns ein. Das verlorene Paradies kann durch Christus wiedergewonnen werden. „Also hat Gott die Welt

geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Aufgrund unserer bußfertigen Umkehr zu ihm schenkt er uns die Vergebung, durch die wir frei und gerecht werden. Und: „die er gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht“; und „an diesen Heiligen und Herrlichen, die auf Erden sind, habe ich mein ganzes Wohlgefallen“, spricht der Herr.

In seinem Brief an die Epheser schrieb Paulus: „Wandelt wie die Kinder des Lichts! Die Frucht des Geistes ist allerlei Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, und prüfet dabei, was dem Herrn wohlgefällig sei.“ In seinem Brief an die Gemeinde zu Kolossä schrieb der Apostel: „Darum hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, dass ihr erfüllt werdet mit Erkenntnis seines Willens und mit allem geistlichen Verständnis, damit ihr dem Herrn würdig und in seinem Wohlgefallen wandeln möget.“ Diese Schriftstellen zeigen uns, dass die Kinder Gottes immer wieder dazu angeregt und ermutigt wurden, im Wohlgefallen Gottes zu bleiben.

Und das ist auch dein Anrecht, liebes Herz, sofern du bereit bist, dich zu Gott zu wenden und dein Leben mit ihm zu beginnen. Dieser Wendepunkt ist entscheidend, denn unser gütiger Herr spricht: „Ich habe keinen Gefallen am Todeszustand des Gottlosen, sondern dass er sich bekehre von seinem Wesen und lebe.“ Das ist der Weg zu einem Leben im Wohlgefallen unseres gütigen und geliebten Herrn.

Wenn guterzogene Kinder in einer Familie merken, dass sie ihren Eltern gefallen und dass das Vater- und Mutterherz ihretwegen nicht bekümmert und bedrückt ist, so sind sie glücklich und froh. Die Liebe der Eltern und ihr beständiges Wohlwollen beeindruckt sie. Und durch die tägliche Wertschätzung der elterlichen Fürsorge und durch ihren Gehorsam erfreuen sie die Herzen der Eltern und die Harmonie in der Familie ist hergestellt. Wo gibt es ein Elternhaus, in dem man sich nicht solchen Umgang und solche friedlichen Verhältnisse wünscht?

Aber genau so soll und kann auch unser Verhältnis zu Gott sein. „Dienet ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist“, so sagt uns Gottes Wort. Johannes bezeugt: „Wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm gefällig ist.“ „Der Gott des Friedens mache euch bereit zu allen guten Werken, zu tun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist“, so lesen wir in Hebräer 13,21. Wir sehen also, dass Gott Erwartungen stellt, durch die er uns in seinen Wohlgefallen hineinziehen will. Es ist einfach sein Wille, dass du und ich und jeder andere Mensch, in seinem Wohlgefallen stehen. Die Anzahl dieser Menschen mag leider nur klein sein, aber ihr verheißener Segen ist groß! Und deshalb lohnt es sich mit David zu beten: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott!“



Der freie Wille II

Wo liegen die Grenzen der Willensfreiheit?

Wenn wir uns an das Leben vor der Bekehrung erinnern, sehen wir, dass wir dort keine vollkommene Willensfreiheit hatten. Diese Tatsache können wir auch im Leben unserer Mitmenschen sehen. Auch das Wort Gottes bestätigt diese Wahrheit.

Die Entscheidungen der Menschen können in drei Ebenen eingeteilt werden:

1. Entscheidungen auf dem natürlichen Gebiet (z. B.: Welche Zahnpasta will ich mir kaufen?)

2. Moralische Entscheidungen

(z. B.: Will ich zur Wahrheit stehen oder mich mit einer Lüge „retten“?)

3. Entscheidung in Bezug auf Gott

(z. B.: Will ich Gott lieben oder nicht?)

Diese Entscheidungen haben eine sehr unterschiedliche Tragweite. Was sagt die Bibel über die Freiheit des Willens auf diesen Ebenen?

Auf dem natürlichen Gebiet besitzt der Mensch eine weitgehende Willensfreiheit. In Sprüche 16,9 lesen wir: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein gibt, dass er fortgehe.“

Ähnliche Gedanken finden wir auch in Sprüche 19,21 und in Jakobus 4,13-15.

Der Mensch kann Entscheidungen nach seinem Willen treffen. Er kann aufstehen, wann er will, hingehen, wohin er will, kaufen, was er will. Er muss nur wissen, dass er selbst in diesen natürlichen Dingen auf die Gnade Gottes angewiesen ist. Lies bitte Prediger 9,11+12 dazu.

Interessanter wird es, wenn wir auf die Ebene der moralischen Entscheidungen kommen. Hier entscheidet der Wille des Menschen, ob er gut oder böse handelt. Aus der eigenen Erfahrung wissen wir, dass Menschen dazu neigen, das Böse zu wählen. Die Bibel lehrt das auch: „Und

die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse“ (Johannes 3,19). Den gleichen Gedanken finden wir auch in Johannes 7,7. Paulus schreibt an die Römer: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. So ich aber tue, was ich nicht will, so tue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt“ (Römer 7,19+20).

Der Mensch unter der Macht der Sünde will und tut lieber das Böse als das Gute. Und selbst, wenn er durch Einsicht das Gute tun will, wird er sich oft in der Versuchung doch wieder für das Böse entscheiden. Die Neigung zum Bösen und die Macht des Versuchers sind deutlich stärker als der Wunsch nach dem Guten.

Dies führt uns zu dem Schluss, dass ein Sünder nicht die vollkommene Willensfreiheit wie Adam hat. Genauer gesagt: Als Knecht der Sünde (Johannes 8,34) wird er das Ungöttliche wollen und Gefallen daran haben. „Sie wissen Gottes Gerechtigkeit, dass, die solches tun, des Todes würdig sind, und tun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun“ (Römer 1,32).

Von sich aus hat der Mensch keine Möglichkeit, die Freiheit des Willens auf dieser Ebene zu erlangen. Dazu müssen wir eine Ebene höher gehen. Zu der Ebene der Entscheidung für das Göttliche.

Auf der dritten Ebene, wenn es um den Willen des Menschen im Bezug auf Gott geht, gibt es zwei Zustände. Lebt der Mensch im tiefen Sündenschlaf, stellt sich ihm die Frage einer Entscheidung gar nicht. Der Mensch in der Sünde ist geistlich tot. Ihm fehlt der bewusste Wunsch; das Suchen nach Gott und somit der Tatbestand einer Willensentscheidung.

Ein anderer Zustand beginnt in dem Moment, wenn Gott den Menschen anspricht, ihn erweckt. Jesus sagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, dass ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat“ (Johannes 6,44) und wieder: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben“ (Johannes 6,65). Gott steht allen Menschen voll Liebe und Erbarmen gegenüber und „will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4).

Lieber Leser, lies bitte in Hiob 33 die Verse 8-30. Hier beschreibt Elihu, wie Gott zu den Menschen redet, um sie von der Sünde zu erlösen. Ab dem 28. Vers sagt er: „Siehe, das alles tut Gott zweier oder dreimal mit einem jeglichen, dass er seine Seele zurückhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“ Das lehrt uns, dass Gott mehrmals in das Leben eines jeden Menschen tritt. Der Heilige Geist lässt göttliches Licht in die Seele scheinen. Jetzt erst erkennt der Mensch, wer Gott ist. Das meint Jesus, als er sagt, dass es von Gott gegeben sein muss. Der Mensch erkennt auch sich selbst und sieht das Böse in seinem Leben. Er sieht Christus und den Weg zum Heil. In diesen Momenten wird der Wille des Menschen in Bezug auf Gott vollkommen frei. Er kann sich für Gott oder für die Sünde entscheiden. Die Gnadentür ist geöffnet und er kann sich entscheiden, ob sein Name im Buch des Lebens eingetragen wird oder nicht. Für

Lektion 15: Der freie Wille I

Lektion 16: Der freie Wille II

Lektion 17: Der freie Wille III

diese Entscheidung wird sich der Mensch am Gerichtstag verantworten müssen. Diese große Entscheidung ist dann auch die Grundlage für die vielen nachfolgenden Entscheidungen im Leben, ob die Werke des Menschen gut oder böse werden. Lieber Leser, lies dazu bitte Römer 1,28-32 und achte besonders auf

den 28. Vers. Kennst du das aus eigener Erfahrung? Kannst du dich noch an den Tag erinnern, als das Licht Gottes in deine Seele schien, als Gott dich gerufen hat und du ihm gefolgt bist? Oder bist du ihm noch nicht gefolgt? Liebe Seele, dann achte auf den Tag, wenn der Herr dich das nächste Mal rufen wird!

Auf dieser dritten Ebene hat der Mensch keine Willensfreiheit – außer in den beschränkten Zeitfenstern der Gnade, die Gott ihm gibt. Den Zeitfenstern, in denen Gott die Freiheit des Willens in die Hände des Menschen legt.

Robert Witt, Gifhorn (DE)

Fragen & Antworten

Frage:

Wie sollen wir Jesus verstehen, wenn er von uns fordert, dass wir unsere Angehörigen, ja, sogar unser eigenes Leben „hassen“ müssen, wenn wir rechte Jünger sein wollen?

Antwort:

Ehe wir auf diese Frage eingehen, wollen wir uns Jesu Reden, die vom Hassen sprechen, in Erinnerung rufen.

„So jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14,26).

„Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben“ (Johannes 12,25).

Matthäus hat das Wort „hassen“ fallen gelassen, aber er gibt den Sinn dieser radikalen Worte Jesu wieder:

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert“ (Matthäus 10,37).

Wir haben es hier mit semitischen Redewendungen zu tun, die uns im ersten Augenblick schockieren. Einige Illustrationen können uns hier helfen. Von Jakob heißt es, dass er Rahel liebte und Lea „hasste“ (so im Hebräischen; siehe 1. Mose 29,30). Der Sinn dieser Sprache ist: er liebte Rahel mehr als Lea. Dass Gott Israel erwählt hatte (und nicht Edom), wird in folgender Weise ausgedrückt:

„Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“ (Römer 9,13; Maleachi 1,2+3).

Der Hebräer sieht alles in schwarz oder weiß; er führt gerne eine hyperbolische (übertreibende) Sprache. Was wichtiger ist, liebt er, und was weniger wichtig ist, hasst er, d. h. er zieht eines über das andere vor. Dass Jesu Worte vom hassen unserer Blutsverwandten (Vater/Mutter, Frau/Kinder, Brüder/Schwestern) nicht buchstäblich verstanden werden darf, geht ja aus seinen Lehren sonst klar hervor. Die Pharisäer und Schriftgelehrten rügt er scharf, dass sie Gottes Gebot „Du sollst deinen Vater und Mutter ehren“ (2. Mose 20,12) aufhoben, indem sie das Vermögen, welches zur Ernährung der Eltern dasein sollte, in ihrer heuchlerischen Scheinheiligkeit Gott weihten (Markus 7,10). Jesus war

noch, als er am Kreuz hing, um seine Mutter besorgt (Johannes 19,27). Er lehrte sogar die Feindesliebe (Matthäus 5,44), und es wäre ja eine grauenhafte Entstellung der Lehre und des Lebens Jesus, wenn wir den Ausdruck „hassen“ buchstäblich verstehen sollten. Hassen bedeutet „weniger lieben“. Paulus war der Überzeugung, dass, „wenn jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide“ (1. Timotheus 5,8).

Jesus will uns sagen, dass er und sein Reich an erster Stelle stehen müssen, wenn wir seine Jünger sein wollen. Es ist möglich, dass jemand sich in der Weise seiner Verwandtschaft hingibt, dass Gottes Reich in seinem Leben kaum einen Platz findet. Jesus verspricht denen, die willig sind, Häuser und Familien zu verlassen „um seines und des Evangeliums willen“ (Markus 10,29+30), vollen Lohn zu geben. Nicht nur Familienbande, sondern das eigene Leben muss „gehasst“ werden, wenn wir rechte Jünger sein wollen (Johannes 12,25). Wer sein irdisches Leben (griech. Psyche), mit all seinen Begierden nach Selbstbefriedigung, mehr liebt als Gott und sein Reich, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben (Psyche) in dieser Welt „hasst“, d. h. weniger liebt als Gott und sein Reich, der wird es erhalten zum „ewigen Leben“ (griech. Zoe), d. h. das Leben in der Ewigkeit.

Die Zugehörigkeit zu Jesus stellt jede andere Bindung an die zweite Stelle. Selbst die Bande des Blutes müssen zerrissen werden, wenn sie der Nachfolge Jesu im Wege stehen. Durch diese scheinbar harte und bittere semitische (jüdische) Bildersprache wollte Jesus uns sagen, dass, wenn wir seine Jünger sein wollen, muss er und sein Reich an erster Stelle stehen. In die Nachfolge Jesu zu treten, gibt unserem Leben eine Eindeutigkeit. Alle Aspekte unseres Lebens werden vom Standpunkt der Jüngerschaft gesehen.

Sende deine Frage an:
frage@evangeliumsposaune.org



„ICH WILL FREUDE UND VERGNÜGEN HABEN!“

DU ZEIGST MIR DEN WEG ZUM LEBEN. DORT, WO DU BIST, GIBT ES FREUDE IN FÜLLE;
UNGETRÜBTES GLÜCK HÄLT DEINE HAND EWIG BEREIT.

(PSALM 16,11 NGÜ)

„Für die Generation von heute ist doch nur eines wichtig“, sagte der Mann an der Bushaltestelle. „Vergnügen! – Mein Sohn zum Beispiel schickte mir eine Urlaubskarte, darauf standen nur zwei Sätze, aber das Wort ‚Spaß‘ kam dreimal darin vor. Wo soll das nur hinführen?“

Gott hat jeden Menschen mit einem Verlangen nach Freude und Beglückung geschaffen. Es ist nicht Gottes Wille, dass wir freudlos und leer durch dieses Leben gehen. Der Unterschied jedoch liegt in der Quelle und in der Art des Vergnügens, das wir besitzen. Paulus schreibt an den jungen Timotheus in 2. Timotheus 3,4: „Ihr ganzes Interesse gilt dem Vergnügen, während Gott ihnen gleichgültig ist.“ Das ist die verkehrte Art des Vergnügens, wo Gott nicht Nummer eins ist, sondern mehr als ein Hindernis der Freude angesehen wird! Im Bild vom Sämann vergleicht Jesus Menschen, die nur nach den irdischen Dingen trachten, mit Samen, die unter Dornen gesät wurden: „Und diese sind's, bei welchen unter die Dornen gesät ist: die das Wort hören, und die Sorgen dieser Welt und der betrügerische Reichtum und viele andere Lüste gehen hinein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht“ (Markus 4,18-19). Die Sucht nach gottlosen Vergnügen erstickt Gottes Wirken in dem Herzen des Menschen. Wie Unkraut, das eine gute Saat überwuchert und nicht zur Reife kommen lässt, unterdrückt Vergnügungssucht den Keim geistlichen Lebens. Zeit zur Besinnung und Stille vor Gott im Lesen der Bibel wird durch so viele Angebote unserer modernen Welt verdrängt.

Nun magst du denken: „Ja, dürfen wir als junge Menschen denn keine Freude haben?“ „Dürfen wir niemals Vergnügen haben?“ Lassen wir Jesus diese Frage beantworten. In Johannes 10,10 sagt er: „Der Dieb kommt nur, um die Schafe zu stehlen und zu schlachten und um Verderben zu bringen. Ich aber bin gekommen, um ihnen Leben zu bringen – Leben in ganzer Fülle.“ Lieber junger Mensch, begnüge dich nicht damit, nur etwas vom Leben zu haben! Ruhe nicht, bis du das Leben hast – nämlich

die völlige Zufriedenheit in Gott! Der Psalmist schreibt in Psalm 16,11: „Du zeigst mir den Weg zum Leben. Dort, wo du bist, gibt es Freude in Fülle; ungetrübtes Glück hält deine Hand ewig bereit.“ Gott ist kein Spielverderber, sondern die Quelle und der Geber der wahren Freude und des ungetrübten Glücks! Um diese Freude und dieses Glück zu erleben, müssen wir in Gottes Gegenwart leben.

Was bedeutet es, in der Gegenwart Gottes zu leben? Dazu könnte eine lange Abhandlung geschrieben werden – aber kurz gesagt bedeutet es, mit dem Bewusstsein zu le-

ben, dass Gott mich sieht. Weil Gott mich sieht, will ich auch nichts tun, was er nicht sehen soll. Wenn du, lieber Leser, so durch den Alltag gehst, wirst du öfter vor Entscheidungen stehen, ob du etwas tun oder lassen sollst. Wenn

du dich entscheidest, in der Gegenwart Gottes zu leben und dein Herz nicht zu beschmutzen, wird die Freude und das „ungetrübte Glück“ in deinem Herzen nicht fehlen. Es wird aber auch Gnade und Kraft brauchen, um zu vielen Angeboten dieser Welt „nein“ zu sagen; Dinge, die dich von der Nähe und Gegenwart Gottes wegführen wollen. Viele Christen-Bekenner erleben nicht die Freude der Gegenwart Gottes, weil sie im Herzen eigentlich noch das Vergnügen der Welt lieben. Sie meiden diese Vergnügen nur, weil sie es meiden „müssen“, um selig zu werden. Dieses „Nicht-Loslassen“ von der Welt raubt ihnen alle Freude. Die Freuden der Welt dürfen sie nicht haben und die Freude in Gott erleben sie auch nicht.

Lieber junger Mensch, willst du wirklich „den Weg zum Leben“ finden, willst du wirklich „das Leben und volle Genüge haben“, willst du „ungetrübtes Glück“ und Vergnügen in deinem Leben? Dann reiße dich los von der Liebe zur Welt und lebe in der Gegenwart Gottes. Denn: „dort, wo Gott ist, gibt es Freude in Fülle und ungetrübtes Glück.“

John Reimer, Barrhead (CA)

**WARUM SCHUF GOTT DEN MENSCHEN?**

Gott hat den Menschen nicht geschaffen, weil er ihn unbedingt brauchte. Gott existierte in vollkommener Liebe und Einheit schon ehe er das Universum schuf. Auch war er sich seiner Ehre und Majestät schon von Ewigkeit her sicher. Also schuf Gott den Menschen nicht, weil er bedürftig oder egoistisch ist.

Vielmehr wusste Gott auch schon vor der Schöpfung, dass sein Ebenbild, im Menschen geschaffen, ihn williglich ablehnen würde als Herrn und Gott seines Lebens, und dass diese Entscheidung unbeschreibliche Not, Leiden und Tod verursachen würde. Im Voraus sah er z. B. die lähmenden Verletzungen oder den absolut katastrophalen Krebs als Auswirkungen des Sündenfalls.

Gott wusste sogar im Voraus, dass die Sünde des Menschen seinen einzigen Sohn Jesus zuletzt den schrecklichsten Tod kosten würde. Jesus „entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode“ (Philipper 2,7+8). Die Frage für uns ist: Warum tat er das? Warum musste er es tun? Hätte Gott uns nicht geschaffen, hätte er es ja nicht zu tun brauchen. Ja, warum hat uns Gott geschaffen?

Die Antwort werden wir mit unserem begrenzten Wissen und Verstand wohl nie völlig erfassen. Jedoch, wenn wir auf Gottes Charakter und Eigenschaften sehen, dann überragt seine Liebe alle anderen. Wahre Liebe sucht sich zu beweisen. Sie sucht ein Objekt der Liebe; etwas, über das sie sich ergießen kann.

Somit schuf Gott den Menschen, um sich ihm in Liebe zu ergeben. Aber, in seiner Liebe suchte Gott

auch die freiwillige Gegenliebe. Darum schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde; mit dem Vermögen, sich dieser Liebe entweder zuzuneigen oder sie abzulehnen.

In Offenbarung lesen wir: „Du bist würdig, o Herr, zu empfangen den Ruhm und die Ehre und die Macht; denn du hast alle Dinge geschaffen, und für dein Wohlgefallen sind sie und wurden sie geschaffen“ (Offenbarung 4,11 KJV). In seiner kreativen Liebe gefiel es Gott, ein Wesen zu schaffen, an welchem er seine völlige Liebe beweisen konnte und welches ihn freiwillig wiederlieben konnte - ihn, den ewigen Gott, zur Ehre und zum Ruhm.

Am Anfang existierte diese vollkommene Liebe zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf. Doch dann lehnte der Mensch Gott ab. Es folgte der Sündenfall und die Welt stürzte in Not und Tod. Wenn er es auch im Voraus sah, so war das nie im Plan des allmächtigen Gottes. Es war aber die Auswirkung der Entscheidung seines Geschöpfes. Doch da offenbarte sich die wahre Tiefe der Liebe Gottes: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren“ (Römer 5,8).

Welch eine Liebe! Welch ein Opfer! Das müssen wir reumütig und glaubensvoll annehmen. Wenn wir das tun, dann werden uns durch das Sterben Jesu die Sünden vergeben, und durch sein Auferstehen bekommen wir neues Leben. Und in diesem neuen Leben ist die vollkommene Liebe zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf wieder hergestellt. So nur kann der Mensch in einer gefallenen Welt Gott zum Wohlgefallen leben.

Franz Friesen, Aylmer (CA)

Erlebnisse mit Gott

„Lasset euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korinther 5,20)

Lasset! Es ist dieses Wort, das mich auf die Knie brachte. Während ich in Kirchberg im Gottesdienst saß, las ich den Bibelvers an der Wand des Versammlungsraumes. In diesem Bibelvers heißt es nicht: „Versöhne dich mit Gott.“ Nein. Ich kann mich nicht mit Gott versöhnen. Was ich aktiv tun kann, ist Buße tun (s. Matthäus 3,2), doch eine Versöhnung mit Gott kann nicht aus meinen eigenen Kräften geschehen. Sie ist nur möglich durch die tiefe Gnade Gottes. Und durch diese Gnade darf ich jetzt ein Kind Gottes sein.

Jetzt, nach meiner Bekehrung, erkenne ich, dass ich in meinem Leben ein zerrissenes Verhältnis zu Gott hatte. In den ersten Jahren meiner Jugendzeit wollte ich nichts von Gott wissen. Ich ging zwar regelmäßig in den Gottesdienst, jedoch eher aus Routine als aus eigenem Interesse. Ich meinte, glücklich in der Welt zu sein.

Dann gab es Zeiten, in denen ich spürte, dass es einen Gott gibt. Und vor diesem Gott hatte ich Angst. Ich hatte auch Angst zu sterben, denn ich wusste, dass ich in meinem jetzigen Zustand vor Gott nicht bestehen würde. Darum betete ich, dass Gott mich noch leben lassen solle. Die Angst war mein ständiger Begleiter. Aber ich sagte mir: Angst vor Gott ist die falsche Absicht zur Bekehrung. So lebte ich weiterhin in der Welt. Bei Osterkonferenzen oder Gottesdiensten, in denen eine Einladung zur Bekehrung ausgesprochen wurde, verstockte und verkrampfte ich mich innerlich und wollte Gottes Arbeiten an mir nicht zulassen. Dann kam die Erkenntnis: Gott zwingt keinen Menschen zur Umkehr – auch mich nicht. So ließ ich in Gleichgültigkeit die Einladungen verstreichen.

Es gab einen inneren Kampf in mir. Ein Teil von mir wollte weiter in der Welt leben, der andere Teil schrie: Ich brauche Gott. Besonders im letzten Jahr, 2011, war dieser

Kampf sehr heftig. Ich kam dahin, dass ich mich bekehren wollte – in Zukunft. Es gab Entscheidungen in meinem Leben, von denen ich wusste, dass ich sie nur mit Gott richtig treffen kann und will. Auch wurde ich sehr unglücklich. Ich erkannte die Notwendigkeit, Gott im Leben zu haben, um inneren Frieden und Sinn zu finden.

Nach den Bibeltagen in Tuningen wurde die Sehnsucht nach Gott stärker. Nun flehte ich zu Gott, dass er mich erwecken solle. Er tat es! Gott öffnete mir die Augen und zeigte mir Dinge, die ich vorher nicht gesehen hatte. Er zeigte mir meine Selbstgerechtigkeit. Was verleitete mich zu der Annahme, dass Gott mich irgendwann erretten würde? Vor Gott sind alle gleich; ich habe keine Sonderstellung. Im Gegenteil: Ich bin genauso eine Sünderin wie viele andere. Es gab Stunden, da betete ich unter Tränen, dass Gott sich meiner erbarme. Ich bat ihn: „Gott, wenn du mich rufen solltest, so lass es anders sein als bei den früheren Bekehrungen in meiner Kindheit. Lass mich wissen, dass es nicht meine Emotionen sind, die mich zur Buße leiten, sondern einzig und allein dein Rufen.“ Und ich darf sagen: Gott hat diese Bitte erhört. Obwohl ich eigentlich sehr emotional bin, traten bei meiner Bekehrung die Gefühle so ganz in den Hintergrund. Und an die Stelle der Gefühle trat der Glaube – das machte den ganzen Unterschied!

An dem Abend, an dem Gott mich rief, wirkte der obige Vers aus 2. Korinther 5,20 an mir. Das Wort „lasset“ hallte in meinen Ohren. Was können wir Menschen schon tun, um Frieden mit Gott zu erlangen? Wir können nur sagen: „Gott, hier bin ich Sünder“, und das Werk der Gnade an uns geschehen lassen. „Lasse“ und „glaube“ - heute!

Theresa Vogt, Gifhorn (DE)

Zur Ehre Gottes möchte ich ein kurzes Zeugnis abgeben. Ich bin Gott sehr dankbar, dass ich ihn schon sehr früh als meinen persönlichen Erretter kennen lernen durfte. Mein Wunsch und Gebet ist es, ihm auch weiterhin treu zu dienen.

Dankbar bin ich auch für viele Segnungen, die ich im Jahr 2011 er-

fahren durfte. Auch hat der liebe Gott uns als Familie bei Krankheiten, aber auch bei privaten Angelegenheiten beigestanden und geholfen. Besondere Hilfe hat unsere Tochter Ramona erfahren. Im Jahr 2010 bekam sie gesundheitliche Probleme, die für sie zunehmend zu einer Belastung wurden. Während der Festversamm-

lungen zu Pfingsten 2011 in Herford ließ sie über sich beten.

Inzwischen dürfen wir sagen, Gott hat ihr geholfen und es geht ihr gut. Dafür und für alle anderen Hilfen sind wir Gott von ganzem Herzen dankbar.

Doreen Koch, Herford (DE)

EIN TROPFEN BÖSES

„Mama, ich verstehe nicht, warum du mir nicht erlaubst, mit Peter zu spielen“, beschwerte sich Gregor mit vorgeschobener Unterlippe, als seine Mutter ihm verboten hatte, sich mit dem Nachbarjungen anzufreunden.

„Ja, er raucht und flucht, aber ich tue das ja nie! Ich bin ja schließlich besser als er. Er kann mir nichts Böses anhaben, aber ich könnte doch einen guten Einfluss auf ihn haben.“

„Gregor, bring mir ein Glas Wasser“, bat die Mutter.

Gregor schaute die Mutter verständnislos an und brachte ihr das Wasser.

„Und jetzt nimm das Tintenfass

und tropfe einen Tropfen Tinte in das Glas.“ Gregor tat, was die Mutter ihm gesagt hatte und schrie überrascht auf.

„Na so was! Ein einziger Tropfen Tinte hat das ganze Wasser verfärbt!“

„Und jetzt lass einen Tropfen sauberes Wasser in das Glas fallen.“

Gregor ließ sofort ein paar Tropfen sauberes Wasser ins Glas laufen und behauptete entschieden:

„Mama, da bringen auch fünfzig Tropfen überhaupt nichts! Dieses Wasser ist jetzt ganz verdorben.“

„Siehst du mein Sohn“, sagte die Mutter fest, „genau deshalb erlaube ich dir nicht, mit Peter befreundet zu sein. Ein Tropfen Böses reicht aus, um

deiner Seele zu schaden und sie für viele Jahre zu beschmutzen. Gregor, du kannst dir nicht vorstellen, wie viele Seelen von nur einem Tropfen des Bösen vernichtet worden sind. Dieses Beispiel soll dir helfen zu verstehen, dass es nicht so einfach ist, das Verdorbene wieder gut zu machen. Das Böse aus dem Herzen zu entfernen ist sehr schwer, aber es kommt sehr leicht in dein Herz hinein, wenn du mit ungläubigen Jungs spielst.

Deswegen hüte dich vor solchen Freundschaften. Fürchte dich selbst vor der kleinsten, scheinbar harmlosen Sünde, damit dein Herz nicht beschmutzt wird.“



Eine sichtbare Predigt

„Sag mir, Jens, wie kam es eigentlich, dass du dich bekehrst hast?“ Der alte Fischer versuchte, seinen gebeugten Rücken ein wenig aufzurichten und ließ seine leuchtenden Augen auf dem Fragesteller ruhen. „Wie es geschah? – Auf wunderbare Weise. Es kam durch eine Predigt.“

„Durch eine Predigt? Das war ja ein natürlicher Her- gang.“ – „Nein, das war gerade etwas Unnatürliches.“

„Wo hast du diese Predigt gehört?“ – „Ich hörte sie nicht – ich sah sie!“ – „Du sahst sie?“

„Ja, ich sah sie täglich. Ich lebte mit ihr zusammen. Gehört habe ich so viele, aber um die kümmerte ich mich wenig. Sie haben gewöhnlich nicht viel zu bedeuten. Aber die Predigten, mit denen man täglich zusammenlebt, die taugen.“

„Was war denn das für eine Predigt, mit der du zusammenlebst?“

„Es war meine tote Frau.“

„Du sprichst in Rätseln, Jens. Man kann doch nicht mit einer Toten zusammenleben?“

„Doch, das kann man leicht. Gott kann es machen.“ – „Erzähl mir Näheres!“

„Ja, es ist schnell erzählt. Maren und ich waren eini- germaßen derselben Art, was das Temperament anbe- trifft. Wir waren beide Hitzköpfe und gerieten oft hart aneinander. – Dann bekehrte sie sich. Sie behauptete es wenigstens. Aber ich spürte nicht viel davon, ein wenig nur in der ersten Zeit. Bald war alles ungefähr beim Alten. Sie ging allerdings in die Versammlung, las und betete zu Hause. Außerdem predigte sie mir von meiner Gottlosig- keit; sagte, ich müsste mich bekehren. Mitunter weinte sie auch, um mich zur Bekehrung zu bewegen. Ihre Gesin- nung hatte sich fast gar nicht geändert.

Wir hatten dann und wann schwere Zusammenstöße miteinander. Ich neckte und reizte sie nach Kräften, denn dieses scheinheilige Wesen war mir zuwider. Das konnte ihr „Christentum“ nicht vertragen. Nur ein paar Worte, und der Krieg war im Gange. Nachher konnte sie wohl Tränen vergießen, aber ihre Tränen machten auf mich keinen Eindruck. „Willst du dich denn nicht bekehren, Jens?“, sagte sie eines Tages, als sie aus einer Versamm- lung kam. „Wozu mich bekehren?“, fragte ich erbost. „Zu einem neuen Leben.“ – „Hast du ein neues Leben?“ – „Ja, das glaube ich doch – in aller Schwachheit. Du sollst nicht

auf uns sehen, Jens, denn wir sind schwache Menschen und werden nicht anders. Aber du sollst Gott ansehen.“ – „Gott kann ich nicht sehen, aber dich kann ich sehen. Und dein Christentum mag ich nicht.“

Aber dann kam sie eines Abends zur Weihnachtszeit von einer Versammlung nach Hause. An dem Abend erschrak ich fast vor ihr. Ihr Gesicht war weiß wie die Wand, sie sagte kein Wort. Mehrere Tage ging sie still um- her. Ich fürchtete, ihr Verstand könnte Schaden genom- men haben. Als ich dann eines Tages drinnen saß, um Netze auszubessern, kam sie herein und setzte sich neben mich. Ihre Augen leuchteten mit einem Glanz, dass ich es nicht ertragen konnte, sie anzusehen. Sie fasste meine Hand und sagte: „Jens, ich habe Gott um Vergebung ge- beten, weil ich seinem Namen Schande gemacht habe. Ich habe mich heilig genannt, aber es war so wenig Heiliges an mir.“ – Mir wurde dabei ganz unheimlich zumute. – „Und ich will auch dich um Verzeihung bitten.“

In größerer Qual bin ich nie gewesen. Hätte sie mich nur ausgeschimpft, das wäre viel leichter gewesen. Von diesem Tag an war meine Frau gestorben – der Sünde gestorben. Du verstehst mich doch, nicht wahr?“

„Ja, gewiss! Aber nun sage mir, Jens, kam es denn nie wieder? Wurde sie nie wieder zornig?“

„Ich tat, was ich nur konnte, um sie zu reizen. Ob es wiederkam? Ja, ich merkte wohl, besonders zu Anfang, dass es da drinnen war, das Fleisch. Verstehst du mich? Aber es war eine Kraft über sie gekommen, ein Geist, von dem ich früher nichts gespürt hatte. Es war, als wenn sie geborgen wäre, versteckt von einer himmlischen Macht. Es war wie ein Panzer, den meine Bosheit nicht durch- bohren konnte. Es war schwer für meine böse, unheilige Natur, tagtäglich in ein Antlitz sehen zu müssen, über dem göttlicher Friede und göttliche Freude wie ein heili- ger Schleier lagen. Ich wurde immer schlechter, aber das schien sie nicht anzufechten.

Schließlich war es so weit gekommen, dass ich sie zu hassen meinte. Ich hasste Gott, der in ihr wohnte, denn er verurteilte mich. Sie brauchte nicht mehr zu predigen, denn sie selbst war eine Predigt. Mehrere Jahre lebte ich mit dieser Predigt zusammen, und die Predigt wurde immer unerträglicher. Zuletzt wurde sie mir zu stark – ich musste mich bekehren. – Ja, so kam es.“

Der Weg zueinander

„Aber gewiss, Mutter, ich habe dich lieb!“ Obwohl Monika ihrer Schwiegermutter diesen Satz in tiefer Überzeugung sagen konnte, vermisste diese doch die überzeugende Wärme. Was konnte die zunehmende Entfremdung aufhalten?

Monika war von Herzen froh gewesen, als ihres Mannes Mutter sich bereit erklärt hatte, zu ihnen zu ziehen. Sie erwarteten gerade ihr zweites Kind. Ihre Schwiegermutter war erst Mitte der Fünfzig, also noch rüstig, ihr tatkräftig zu helfen. Ihr Mann war Angestellter eines großen Betriebes und sie hatten eine geräumige Dienstwohnung. Somit war genügend Platz vorhanden.

Frau Gerber, Ulrichs Mutter, hatte ihr Leben lang viel geleistet. Es war ihr geradezu ein Bedürfnis, für andere zu arbeiten und zu sorgen. Die junge Frau hatte dankbar die Entlastung durch ihre Schwiegermutter angenommen.

Die Jahre gingen dahin. Nun besuchten die beiden Kinder schon die Schule. Frau Gerbers Kräfte ließen nach. Langsam merkte sie, dass Monika ihre Mithilfe auch nicht mehr wünschte. „Lass nur, Mutter! Ich mache das viel schneller“, hieß es nun häufig. Schmerzlicher noch empfand sie es, dass auch die Kinder sich von ihr zurückzogen. Das stille Zimmer der Großmutter verlor für sie den Reiz. Frau Gerber war eine vernünftige Frau. Sie sagte sich nüchtern, dass die Kinder durch Schule und Spielgefährten mehr und mehr beansprucht wurden. Aber trotzdem schmerzte es sie, allmählich in den Hintergrund geschoben zu werden. Offensichtlich benötigte niemand ihren Rat oder ihre Hilfe.

Außerdem war es Monika nicht recht, dass Mutter bei Einladungen von Gästen bis zum Schluss blieb, ja sich gern an der Unterhaltung beteiligte. - Beide Frauen hüteten sich vor Streit, aber Monika seufzte, und die alte Frau grämte sich. „Ich bin überflüssig“, sagte sie traurig. „Ulrich ist durch seinen Beruf so überfordert, dass er keine Zeit für mich findet.“ Gerechterweise fügte sie bei sich hinzu: „Er ist gut zu mir, aber natürlich gehört er in erster Linie zu seiner Frau und den Kindern. Ja, wenn Monika dann und wann ein liebes Wort für mich hätte...“ In der Tat war Monika eine kühle Natur. Das bewahrte sie wohl vor Ausbrüchen des Temperaments, aber sie bedachte nicht, dass ein alter Mensch schnell friert und ein wenig wärmende Liebe braucht, um nicht zu verbittern.

Eines Tages sprach sich die junge Frau einer Freundin

gegenüber aus: „Ich wünschte, Mutter zöge in ein Altenheim.“ – „Aber sie ist doch noch so gesund und hilfsbereit. Sie spült dir das ganze Geschirr, bügelt die Wäsche und bessert sie aus“, entgegnete die andere. Warmherzig fügte sie hinzu: „Sie ist so bescheiden, und man spürt, wie lieb sie euch alle hat.“

„Aber wenn sie nur nicht so empfindlich wäre!“ – „Wer weiß, wie wir selbst einmal im Alter sind. Vielleicht ganz unausstehlich, jammern über alles und haben immer schlechte Laune.“ Die beiden jungen Frauen lachten, doch Monika war innerlich getroffen.

Am Abend fragte sie ihre Kinder: „Habt ihr Großmutter schon ‚Gute Nacht‘ gesagt?“ – „Das tun wir doch schon lange nicht mehr“, sagte Gert. – „Ich wünsche es aber. Geht sofort zu ihr und vergesst es nicht mehr!“

Frau Gerber staunte, als die Kinder kamen. „Eigentlich könntest du uns noch was erzählen - wie früher“, schlug Ulrike vor.

Gerade als Frau Gerber ein Buch zur Hand nahm, um am Schluss des Tages noch zu lesen, klopfte es an ihre Tür und Monika trat ein. „Nur für ein Viertelstündchen“, sagte sie freundlich. „Ulrich ist noch nicht zurück.“ Frau Gerber verbarg ihr Verwundern. Ihr Herz war noch erwärmt vom Besuch der Enkelkinder. „Ich freue mich, wenn du kommst“, sagte sie schlicht.

Bald waren sie in ein Gespräch vertieft. Monika dachte: Mutter ist geistig doch noch recht rege. Frau Gerber sagte sich heimlich: „Ich will Geduld haben. Monika ist noch jung. Ich will sie recht lieb haben und mich nicht so schnell kränken. Sie ist ein verschlossener Mensch. Vielleicht öffnet sie mir allmählich ihr Herz und schenkt mir einen kleinen Platz darin.“

Wie kurz ist doch der Weg zueinander, wenn man ihn aus Liebe sucht. Selbst wenn es etwas länger dauert, es Geduld und Vertrauen bedarf, beglückt es die Herzen und lässt Alt und Jung glücklich miteinander leben.

Theodora Gensichen

DIE APOSTELGESCHICHTE

DIE ERSTE KIRCHENGESCHICHTE DER GEMEINDE GOTTES

DAS APOSTELKONZIL IN JERUSALEM

(30. FORTSETZUNG)

EDMUND KREBS (1908 - 2010)

1. Jesu Zeugen in Jerusalem

2. Jesu Zeugen in Judäa und Samaria

3. Missionsreisen des Apostels Paulus

Kapitel 13 - 21

- Die erste Missionsreise
- Paulus erste Missionspredigt
- Paulus in Ikonion, Lystra und Derbe
- Das Apostelkonzil in Jerusalem
- Die zweite Missionsreise
- Das Evangelium kommt nach Europa
- Die Apostel in der Missionsarbeit
- Paulus in Athen
- Paulus in Korinth
- Die dritte Missionsreise
- Briefe aus Ephesus
- Aufruhr in Ephesus
- Abschluss der dritten Missionsreise

Apostelgeschichte 15,1-10

[15,1] Und einige kamen herab von Judäa und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht beschneiden lasst nach der Ordnung des Mose, könnt ihr nicht selig werden.

[15,2] Als nun Zwietracht entstand und Paulus und Barnabas einen nicht geringen Streit mit ihnen hatten, ordnete man an, dass Paulus und Barnabas und einige andre von ihnen nach Jerusalem hinaufziehen sollten zu den Aposteln und Ältesten um dieser Frage willen.

[15,3] Und sie wurden von der Gemeinde geleitet und zogen durch Phönizien und Samarien und erzählten von der Bekehrung der Heiden und machten damit allen Brüdern große Freude.

[15,4] Als sie aber nach Jerusalem kamen, wurden sie empfangen von der Gemeinde und von den Aposteln und von den Ältesten. Und sie verkündeten, wie viel Gott durch sie getan hatte.

[15,5] Da traten einige von der Partei der Pharisäer auf, die gläubig geworden waren, und sprachen: Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz des Mose zu halten.

[15,6] Da kamen die Apostel und die Ältesten zusammen, über diese Sache zu beraten.

[15,7] Als man sich aber lange gestritten hatte, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wisst, dass Gott vor langer Zeit unter euch bestimmt hat, dass durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums hörten und glaubten.

(Bitte Verse 7 – 34 in der Bibel weiterlesen.)

Das Apostelkonzil in Jerusalem Gedanken zu Apostelgeschichte 15,1-34

Sicher brauchten die heimgekehrten Missionare nach den vielen Strapazen, den erduldeten Misshandlungen und dem angespannten Reisen während der vergangenen drei bis vier Jahre (45-48 n. Chr.) etwas Erholung. Man würde es in unserer Zeit wohl als selbstverständlich ansehen und mit Recht in Anspruch nehmen. Aber davon wird hier nichts berichtet, sondern sie standen sehr bald wieder in der Arbeit.

Apostelgeschichte 15,34 berichtet Näheres davon, wie sie sich wieder in die Arbeit der Ortsgemeinde eingefügt haben: „Paulus und Barnabas aber blieben in Antiochia, lehrten und predigten mit vielen andern das Wort des Herrn.“ Daraus ist zu ersehen, dass sie nach wie vor die Bedürfnisse der Gemeinde sahen und sich für diese Aufgaben zur Verfügung stellten. Inzwischen bemerkten sie auch die Schwierigkeiten, in die die Gemeinde in Antiochien, Syrien während ihrer Abwesenheit gekommen war. Es waren einige von

Judäa herabgekommen und sagten: „Ihr, die Gläubigen aus den Heiden, könnt nicht selig werden, es sei denn, dass ihr euch beschneiden lasst und das Gesetz haltet.“ Paulus und Barnabas sahen die Gefahr einer Gemeindespaltung. Die Gläubigen aus den Proselyten und einige andere, die sich eventuell fügen und sich beschneiden lassen würden, wären die eine Gruppe; jene aus den Heiden, die dies nicht annehmen würden, die zweite Gruppe. Das bedeutete eine Spaltung der Gemeinde in zwei Lager. Es erhob sich ein Aufruhr!

Sollte sich die Verordnung der Beschneidung für Heiden als notwendig erweisen, wäre damit auch die ganze Arbeit der Apostel in Kleinasien in Frage gestellt. Denn folglich müssten dann alle Gläubigen aus den Heiden zunächst zu Proselyten gemacht werden. Und wie, wenn diese falschen Brüder noch weitergehen und auch in den Gemeinden in Kleinasien, Galatien Verwirrung anrichten würden! Und tatsächlich, es dauerte nicht lange; bereits nach etwa fünf Jahren musste Paulus den Galaterbrief schreiben und sagen: „Mich wundert, dass ihr euch so bald abwenden lasst!“ Die Gläubigen aus den Heiden sollten von der Freiheit in Christus unter das Joch des mosaischen Gesetzes gezwängt werden. Das musste von vornherein verhindert werden!

Die Freiheit und Einheit der Gemeinde in Gefahr

Nach Apostelgeschichte 15,2 hatten Paulus und Barnabas einen nicht geringen Streit mit diesen Eindringlingen. Daher müssen wir annehmen, dass sie diese falschen Lehrer aus Judäa bei ihrer Rückkehr noch angetroffen haben. Paulus und Barnabas sind ihnen wahrscheinlich vor der versammelten Gemeinde scharf entgegengetreten. Daraufhin ordnete die Gemeinde an, dass Paulus, Barnabas und einige andere, deren Namen nicht genannt werden, nach Jerusalem zu den Aposteln reisten, um ihnen diese Streitfrage zur Entscheidung vorzulegen. Damit erklärten sich auch die Judäer einverstanden.

An dieser Stelle müssen auch die Ausführungen des Apostels Paulus, die er dazu in Galater 2,1-10 macht, eingefügt werden. Wir finden hier zumindest einen der anderen Mitreisenden mit Namen genannt: Titus. Es wird angenommen, dass Titus ein Grieche von Zypern war, der durch die Verkündigung der Apostel gläubig geworden war. Paulus hatte ihn jetzt nach Antiochien, Syrien gerufen und ihn dann nach Jerusalem mitgenommen. Weiter bezeichnet

Paulus in Galater 2 diese pharisäischen Fanatiker als „falsche Brüder“. Auch benennt er dort die drei Brüder, die in der Gemeinde als Säulen angesehen wurden, nämlich Petrus, Jakobus und Johannes, und die in dieser Streitfrage eine Entscheidung trafen.

Sie zogen durch Phönizien und Samarien

Wir wissen, dass sich die Gläubigen in Jerusalem durch die Verfolgung des Saulus (jetzt Paulus) zerstreut und überall, wo sie hinkamen, das Evangelium bezeugt hatten. Einer von ihnen war Philippus, seinerzeit einer der sieben Almosenpfleger, der in Samarien, in der Saronebene und in Cäsarea am Mittelmeer wirkte. Zu jener Zeit werden andere das Evangelium in den phönizischen Städten Tyrus, Sidon und anderen Orten verkündigt haben, sodass sich dort Gemeinden bildeten. Jetzt, 14 Jahre später, konnte Paulus mit seinen Begleitern auf dem Weg nach Jerusalem durch Phönizien und Samarien von Ort zu Ort ziehen und den Gläubigen von der Bekehrung der Heiden erzählen. Das machte allen Brüdern große Freude.

Paulus und Barnabas vor der Gemeinde, den Aposteln und Ältesten in Jerusalem

Wir hätten gerne gewusst, wo in Jerusalem diese Versammlung stattfand, aber Lukas nennt uns den historischen Ort nicht. Auch wird keine genaue Zeitangabe gemacht, in welchem Jahr diese Zusammenkunft stattfand. So vermutet man, dass sie in den Jahren 48 bis 50 n. Chr. stattfand. Ebenso fällt uns auf, dass in dieser Versammlung Apostel und Älteste gleichermaßen beteiligt waren. Die Apostel, die zu den Zwölfen zählten, werden in der Bibel immer „Apostel“ genannt. Hinzu kamen auch andere einflussreiche Männer der Gemeinde, die „Älteste“ genannt werden. Zu dieser Gruppe mag wohl auch Jakobus, der Bruder des Herrn, zu rechnen sein.

Das Auftreten derer von der Pharisäersekte und ihre Forderungen

Es klingt wie vom Sinai geredet (Vers 5): „Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz Moses zu halten!“ Dann heißt es: „Da man sich lange gestritten hatte...“ Und Paulus sagt in Galater 2,5: „Denen haben wir auch nicht eine Stunde durch Unterwürfigkeit nachgegeben, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbliebe“ (Elberfelder Übersetzung). Es ging um die Freiheit und Einheit der Gemeinde. Es ist anzunehmen, dass die Unruhestifter, die in Antiochien auftraten, auch anwesend waren. Anschließend scheint eine exklusive Sitzung der Apostel und der Ältesten stattgefunden zu haben: „Da kamen die Apostel und die Ältesten zusammen, über diese Sache zu beraten.“ Weil sie unter der Leitung des Heiligen Geistes standen, wurden sie durch Eingebung des Geistes einig und wussten auch, was sie der Gemeinde sagen würden.

Gott hat den Zaun abgebrochen

Die Gemeinde hatte bereits die Einstellung und die Ansichten beider Seiten gehört; aber was sagen die Apostel und Ältesten dazu? Das hören sie nun, zuerst von Petrus und dann auch von Jakobus. Petrus stand auf und sprach: „Ihr Männer, liebe Brüder...“ Er erzählt: Vor etwa fünf Jahren wurde er von Joppe nach Cäsarea am Meer gerufen; dort fand er im Hause des heidnischen Hauptmanns Kornelius viele Heiden versammelt und predigte ihnen das Evangelium von Christus. „Und Gott, der die Herzen kennt, hat es bezeugt und ihnen den Heiligen Geist gegeben wie auch uns, und er hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen, nachdem er ihre Herzen gereinigt hatte durch den Glauben. Warum versucht ihr denn nun Gott dadurch, dass ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsere Väter noch wir haben tragen können? Vielmehr glauben wir, durch die Gnade des Herrn Jesu selig zu werden, ebenso wie auch sie.“ Mit dieser Eröffnung hat

Petrus bereits ein gewichtiges Argument vorgelegt. Die Pharisäersekte schweigt.

Da schwieg die Menge still und hörte Paulus und Barnabas zu

Nun haben Paulus und Barnabas Gelegenheit, von ihren Erfahrungen während der Missionsreise zu den Heiden zu berichten. An dieser Stelle wiederholt Lukas nicht die Einzelheiten der Missionsreise, doch werden die beiden hier ihre Erfahrungen bezeugt haben: Die Erfahrungen auf Zypern mit Elymas, dem Zauberer, und mit dem Landvogt Sergius Paulus.

Die Wanderung nach Antiochien in Pisidien. Der große Zulauf der Bevölkerung dort und dass sie sich dort von der Synagoge trennen mussten, weil die Juden den Namen Jesu lästerten.

Als Nächstes erlebten sie in Ikonion, dass sich eine große Menge bekehrte, auch Zeichen und Wunder geschahen. Da jedoch die Juden und Heiden sich einig wurden, sie zu steinigen, mussten sie aus der Stadt fliehen.

Sie berichteten ferner, wie sich Gott in Lystra durch die Heilung eines Krüppels bezeugte und die Heiden sie daraufhin als Götter verehren wollten. Wie sie dann aber Paulus steinigten, weil er den Götzendienst als verkehrt benannte. Wie er durch Gottes Hilfe mit dem Leben davongekommen war.

Wie sie nach Derbe kamen und auch dort das Evangelium verkündigten. Wie sie dann auf dem Rückweg noch einmal alle Orte besuchten und in den jeweiligen Gemeinden Älteste zuordneten, die sie mit der Ermahnung zurückließen, im Glauben fest zu bleiben.

So etwa könnte der Missionsbericht in kurzen Stichworten gelautet haben. Das mag auch auf Jakobus, den Bruder des Herrn, großen Eindruck gemacht haben. Alle bleiben still, dann ergreift er das Wort.

Jakobus erkennt die Erfahrungen, die Petrus in Cäsarea gemacht hatte, an: „Gott hat in Cäsarea ein Volk aus den Heiden angenommen zu seinem

Namen.“ Er bringt auch Schriftbeweise dafür, dass dies möglich ist, und zitiert Amos 9,11-12: „Danach will ich mich wieder zu ihnen wenden und will die zerfallene Hütte Davids wieder bauen, ... und alle Heiden, über welche mein Name genannt ist, spricht der Herr, der das alles tut.“ Dann spricht er weiter: „Darum meine ich, dass man denen von den Heiden, die sich zu Gott bekehren, nicht Unruhe mache, sondern ihnen vorschreibe, dass sie sich enthalten sollen von Befleckung durch Götzen und von Unzucht und vom Erstickten und vom Blut.“ Während Petrus fordert, den Jüngern aus den Heiden kein gesetzliches Joch aufzulegen, kommt Jakobus den Pharisäern ein wenig entgegen. Das ist wohl mehr als ein Brückenschlag zu den Gesetzesanhängern, als eine Beruhigung anzusehen. Paulus hat immer radikal gegen Götzendienst und Hurerei Stellung genommen. Aber mit Speisefragen gab er den Menschen Gewissensfreiheit.

Und sie gaben ein Schreiben in ihre Hand, also lautend:

„Wir, die Apostel und Ältesten, eure Brüder, wünschen Heil den Brüdern aus den Heiden in Antiochia und Syrien und Zilizien.“

„Wir haben gehört, dass einige von den Unsern, denen wir doch nichts befohlen hatten, euch mit Lehren irregemacht und eure Seelen verwirrt haben und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesetz halten.“

„Es gefällt dem Heiligen Geist und uns, euch weiter keine Last aufzuerlegen als nur diese notwendigen Dinge: Dass ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Unzucht. Wenn ihr euch davor bewahrt, tut ihr recht. Lebt wohl!“

„Der Beschluss soll euch schriftlich, wie auch durch unsere liebsten Barnabas und Paulus und mit ihnen Judas, genannt Barnabas, und Silas überbracht werden, welche euch auch mündlich dasselbe mitteilen werden.“

Sie gaben mir und Barnabas die rechte Hand

Lukas übergeht diese Aussage, aber Paulus erwähnt dieses als Nachweis im Brief an die Galater (Galater 2,1-10), dass diese falschen Brüder sich bei den Aposteln und Ältesten in Jerusalem erkundigen sollten und sich an deren Beschluss halten müssten. „Wir sind eins darin, dass wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden missionieren sollten. Wir sind ein Herz und eine Seele mit der Gemeinde, den Aposteln und Ältesten in Jerusalem und Judäa.“

Nach Galater 2,3 wurde auch Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen. Das war ein klarer Sieg des Evangeliums!

Als sie den Brief lasen, wurden sie über den Zuspruch froh

Der Beschluss, den die Brüder in Jerusalem fassten, konnte eine Spaltung der Gemeinde verhindern. Er hat bewirkt, dass sich keine Mauer zwischen den Gläubigen aus den Juden und denen aus den Heiden bildete. Gott hat den Zaun, der dazwischen war, abgerissen. Die Einheit und Freiheit des Volkes Gottes und des Evangeliums wurde bewahrt. Als sie, Judas und Silas, zusammen mit Paulus und seinen Begleitern nach Antiochien kamen, übergaben sie den Brief der versammelten Gemeinde in Antiochien, Syrien. „Als sie ihn lasen, wurden sie über den Zuspruch froh.“ Und als Paulus und Silas auf der zweiten Missionsreise die Gemeinden in Kleinasien wieder besuchten, übertrugen sie ihnen die Verantwortung dafür, die Entscheidung, die von den Aposteln und Ältesten in Jerusalem getroffen war, einzuhalten (Apostelgeschichte 16,4). Anschließend heißt es: „Judas aber und Silas ermahnten die Brüder mit vielen Reden und stärkten sie.“ Nach längerem Aufenthalt wurden sie von den Brüdern in herzlicher Weise verabschiedet.

(Fortsetzung folgt)

J. W. Byers (1859-1944)

Jacob Whistler Byers wurde am 26. März 1859 in Albany, Illinois (USA) geboren. Seine Kindheit verbrachte er auf der elterlichen Farm und wurde dann Lehrer. Während einer Evangelisationsversammlung der Methodisten bekehrte er sich 1876 zu Gott. Leider verlor er später sein geistliches Leben.

Sein Vater war Prediger bei der River Brethren Gemeinschaft. Er predigte auf Deutsch und Englisch. Zu Beginn der 1880er Jahre kam er mit dem Licht der Evangeliums Posaune (Gospel Trumpet) in Berührung. Dies hatte großen Einfluss auf seine Arbeit und er begann, auch Heiligung zu lehren. Daraus erwuchsen mancherlei Schwierigkeiten mit den Menschen, die in dieser Gemeinschaft die Gottesdienste besuchten.

Jacob Byers hatte sich inzwischen erneut bekehrt und diente Gott. Er heiratete Jennie M. Schirk und begann ebenfalls zu predigen. Im Jahr 1884 machte er die Erfahrung der Heiligung. Als die Familien Byers 1888 mit D. S. Warner und seinem Team bekannt wurden, erkannten Vater und Sohn, dass die Lehre der Gemeinde Gottes biblisch ist. Späterhin wurden sie als Prediger der Reformationsbewegung der Gemeinde Gottes ordiniert.

Nach zwei Jahren evangelistischer Tätigkeit zogen Jacob und Jennie mit ihren drei Kindern nach California. Dort waren die Byers sechs Jahre lang in der Stadtmission aktiv. Besonders durch ihre Tätigkeit wurde das Werk der Gemeinde Gottes an der Westküste der USA angefangen und befestigt.

1906 eröffneten Geschwister Byers ein Missionsheim in Oakland, California, das den Namen „Gospel Healing Home“ (Heilungsheim des Evangeliums) trug. Hier wurde viel für Kranke gebetet und monatlich wurde das Blatt „Tidings of Healing“ (Botschaft der Heilung) gedruckt. In dieser Zeitschrift wurde von vielen Heilungen berichtet. Menschen bezeugten, wie Gott ihnen wunderbar geholfen und sie geheilt hatte.

Bruder Byers schrieb einige Bücher und dichtete auch einige Lieder. Er war auch ein fleißiger Schreiber für die „Gospel Trumpet“ (Evangeliums Posaune).

Am 16. Oktober 1944 verstarb Bruder Byers im Alter von 85 Jahren. Er hatte bis dahin an mehreren Orten in California als Ortsprediger gedient. Ein Prediger aus California schrieb über Jakob und Jennie Byers: „Sie wurden von allen, die sie kannten, als Vater und Mutter der Ortsgemeinden anerkannt. Bis ans Ende war Byers in allen Wahrheiten der Reformation fest geblieben, und seine Vision der Gemeinde war so klar wie die Mittagssonne.“

Das Lied „Hast du je gehört von Jesus“ erschien 1897 zuerst im Buch „Songs of the Evening Light“, das von Jacob und

Andrew Byers verfasst war. Alsbald wurde es übersetzt und erschien dann in den neu herausgegebenen deutschen Gesangbüchern. Der Text bezieht sich auf die göttliche Heilung, weil J. W. Byers an die auch heute wirksame Heilungskraft Jesu glaubte.

Andrew Byers, Jacobs leiblicher Bruder, hatte dies Lied vertont. Gemeinsam erstellten sie 1897 das Liederbuch. Andrew erzählte über die Entstehung der Melodie des Liedes „Hast du je gehört von Jesus“ Folgendes:

„Die Worte hatten einen Sprachrhythmus, der dem eines weiteren Liedes zum gleichen Thema sehr ähnlich war. Eines Abends arbeitete ich bis zum Ermüden daran, eine Melodie zu finden, die sich von dem zweiten Lied unterscheiden sollte. Es schien mir nicht zu gelingen. Doch am nächsten Morgen, als ich erwachte, war die neue Melodie bereits in meinen Gedanken.“

*Hast du je gehört von Jesus, wie er einst auf Erden kam
und durch seine große Liebe unsre Krankheit auf sich nahm?
O wie lag die Welt in Banden durch des Satans List und Neid!
Jesus heilte ihre Krankheit; er ist noch derselbe heut.*

Chor:

*Er ist noch derselbe heut, er ist noch derselbe heut.
Ja, er hat, da er geweilt hier auf Erden, gern geheilt,
und er ist derselbe heut.*

*Siehst du das Volk sich sammeln um den großen heiligen Mann,
wie sie bringen all die Kranken und zu ihm kommt, wer da kann?
Siehe, wie er voll Erbarmen blickt auf die in Not und Leid
und hat alle eingeladen! Er ist noch derselbe heut.*

*Ist es wahr, dass jede Krankheit ich kann bringen zu ihm hin?
Alle Sorgen, Schmerzen, Leiden, und dann ruhen froh in ihm?
Ja, mein Bruder, allen Kummer bring ihm gläubig jederzeit,
er wird alles gnädig wenden, denn er ist derselbe heut.*

*O der liebe teure Jesus, seine Lieb' ist, wie sie war
gegen die gefallne Menschheit; o so nimm die Gnade wahr!
Folg dem Rufe seines Wortes, eil zu ihm, er ist bereit,
dir die Heilung zu gewähren, denn er ist derselbe heut.*

(Aus Zions Wahrheitslieder Nr. 450)

Hudson Taylor



Er war einer der großen Missionare des 19. Jahrhunderts. Gott konnte ihn gebrauchen, um in die Weiten Chinas das Licht des Evangeliums zu tragen. Die Ewigkeit wird die Zahl der Menschen offenbaren, die durch sein geweihtes Leben und seinen Dienst reichen Segen empfangen. Auch wir dürfen Anteil an diesem Segen haben, indem wir das Leben dieses Gottesmannes betrachten und den Geist Gottes zu uns reden lassen. Wir werden in loser Folge einige Auszüge aus seiner Biografie vorlegen.

Hudson Taylor war 17 Jahre alt, als Gott ihm an einem Sonntag im Dezember 1849 in ganz besonderer Weise begegnete. Mit einer Erkältung verbrachte er den Nachmittag in seinem Zimmer und empfand deutlich die Gegenwart Gottes. Obwohl er schon seit Monaten zu Gott betete und sich nach ihm ausstreckte, war ihm bewusst, dass sein innerer Zustand noch nicht in Ordnung war. Jetzt, in der Stille des Hauses trat Gott ihm sehr nahe und er empfand stark, wie es Jesaja ausdrückte: „Wehe mir, ich vergehe; denn ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen.“

Hier streckte sich ein junger Mensch mit ganzer Seele nach Gott aus, während sich nach Gottes Plan im fernen Asien das gewaltige Reich China öffnen sollte. Bald sollten seine äußersten Provinzen die Botschaft der Liebe des Erlösers hören. Noch immer lag dieses Land von alters her mit seinen Millionen — einem Viertel der Menschheit — in Finsternis, lebte und starb ohne Gott. Der Herr erinnerte Hudson an diese Tatsache. Doch er selbst war noch nicht bereit zum Hören des Rufes: „Wen soll ich senden, und wer will mein Bote sein?“ Der Geist Gottes musste tiefer dringen, damit er zum vollen Einklang mit Gottes Gedanken kam. Deshalb führte ihn Gott in ein tieferes Bewusstsein der Sünde und seiner Bedürftigkeit im Ringen nach Befreiung, ohne die Hudson nicht weiterleben wollte, noch zu gehen wagte.

Und dann geschah es — in der Stille vor Gott — dass sich in ihm ein Entschluss formte. Würde ihm Gott helfen, die Macht der Sünde brechen, ihn nach Leib, Seele und Geist für Zeit und Ewigkeit erretten, dann war er bereit, auf alle irdischen Aussichten zu verzichten und Gott sein Leben ganz

zur Verfügung zu stellen. Er würde dann überall hingehen, alles auf sich nehmen, was Gottes Sache von ihm verlangte, und ganz seinem Willen leben. Nichts sollte ihn zurückhalten, wenn nur Gott ihn befreien und vor dem Fallen bewahren wollte.

„Nie werde ich das Gefühl vergessen können, das damals über mich kam“, schreibt er später. „Worte vermögen es nicht zu beschreiben. Ich wusste mich in der Gegenwart Gottes und ging mit dem Allmächtigen einen Bund ein. Es war mir, als ob ich mein Versprechen zurücknehmen wollte, aber ich konnte nicht. Etwas schien zu sagen: ‚Dein Gebet ist erhört, deine Bedingungen sind angenommen.‘ Klar, wie von einer menschlichen Stimme ausgesprochen, lautete der Befehl: ‚Dann gehe für mich nach China!‘

Seither hat mich das Bewusstsein nie mehr verlassen, dass ich nach China berufen und für China bestimmt sei.“ Still wie der Sonnenaufgang über dem weiten Meer dämmerte dieser neue Tag über seiner wartenden Seele auf. China? Ja, China. Das war die Bedeutung seines Lebens, seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Weit außerhalb der kleinen Welt seiner persönlichen Erlebnisse lag die weite, wartende Welt, um die sich niemand kümmerte, für die Jesus sein Leben hingegeben hatte. „Dann gehe für mich nach China! Dein Gebet ist erhört, deine Bedingungen sind angenommen. Alles, was du bittest, und viel mehr dazu soll dir gegeben werden: eine tiefere Erkenntnis Christi, Gemeinschaft seiner Leiden, seines Todes, seiner Auferstehung, ein Leben inneren Sieges und innerer Kraft. Denn dazu bin ich dir erschienen, dass ich dich ordne zum Diener und Zeugen



des, das du gesehen hast und das ich dir noch will erscheinen lassen, und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich sende, aufzutun ihre Augen, dass sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Gewalt Satans zu Gott.“

Bald nach seiner Bekehrung begann er, um klare Leitung zu beten und suchte, alles über sein späteres Wirkungsfeld zu erfahren. Es war ihm möglich, ein Lukasevangelium im Mandarindialekt auszuleihen. Aus einem Buch, das Dr. Medhurst, ein Mitglied der Londoner Missionsgesellschaft, über China geschrieben hatte, erfuhr er auch die Wichtigkeit ärztlicher Arbeit. Zwar konnte er als kaum Neunzehnjähriger noch nicht mit dem Medizinstudium beginnen, doch begann er sofort mit dem Studium der chinesischen Sprache.

Das folgende Jahr war voller Schwierigkeiten und Nöte, die jedoch sein inneres Leben vertieften. Im Gebet wurde ihm die Not der Chinesen ohne das Licht des Evangeliums immer brennender. Er schrieb: „Ich fühle mich stärker denn je nach China gezogen. Bedenke doch, 360 Millionen Seelen ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Denke an die mehr als zwölf Millionen Mitgeschöpfe, die Jahr für Jahr ohne jeglichen Trost des Evangeliums sterben! ... Armes, vernachlässigtes China! Gibt es doch kaum jemanden, der sich darum kümmert.“

In den ersten Monaten 1851 hatte er eine Stelle als Assistent bei einem bekannten Arzt in Hull, Dr. Hardy, gefunden. In dieser Zeit suchte er nicht allein von seinem Lehrer medizinische Kenntnisse zu erwerben, sondern legte einen noch größeren Wert auf seine geistliche Entwicklung. Er suchte an seinem neuen Platz die Versammlung der Gläubigen und erlebte manche Stärkung. Es fiel ihm schwer, Gottes Zeit abwarten zu müssen. Die stillen Räume der Klinik waren Zeugen mancher heißen Gebete einer brennenden Seele. Ihm wahr es überaus wichtig, dass sein ganzes Leben und auch seine Gefühle, ja jedes Lebensgebiet ganz unter den Gehorsam Christi gebracht wurden. Als er die zart

aufkeimende Sympathie für die Freundin seiner Schwester im Missklang mit dem göttlichen Weg erkannte, riss er diese Regung aus seinem Herzen und Leben, auch wenn dies nicht ohne Schmerzen ging.

Hudson Taylor suchte auch die Gemeinschaft mit Missionaren und Freunden der Mission in London. Bei einem Besuch trafen sie mit einem Missionar zusammen, der gerade aus China zurückgekehrt war. „Niemals würden Sie nach China passen“, rief dieser nach ihrer Unterredung mit ihm aus. Er wies dabei auf Hudsons blondes Haar und seine blauen Augen. „Sie heißen mich sogar ‚roter Teufel‘. Gewiss würden die Chinesen bei Ihrem Anblick davonlaufen, und niemals würde es Ihnen gelingen, diese zum Zuhören zu bringen.“ „Es ist aber Gott, der mich nach China gerufen hat“, antwortete Hudson Taylor. „Er kennt die Farbe meiner Haare und meiner Augen.“

Obwohl ihm ein etwas bequemerer Lebensstil möglich gewesen wäre, wählte er doch, seine Gefühle in Zucht zu nehmen und sich in den Willen Gottes zu fügen. Dazu lehrte Gott ihn, sich auf die äußere Härte seines künftigen Lebenswerkes einzustellen. In einem ganz kleinen Raum mit äußerst bescheidenen Mitteln lernte er, mit allergeringsten finanziellen Möglichkeiten auszukommen. Er wohnte in einer Gegend mitten unter den Armen und Elenden. Hatte er in seiner früheren Umgebung Hausbesuche gemacht und dabei nur wenige Familien besuchen können, so gehörten diese Armen nun zu ihm und er wenigstens äußerlich zu ihnen. Sein Leben hatte damit einen neuen Zweck, und er lernte dabei manch köstliche Lektion.

Gott aber bleibt niemandes Schuldner. In seiner Einsamkeit erfuhr Hudson Taylor, was Gott einem Menschen schenkt, der alles für ihn hingibt. Wohl hieß es für ihn, Opfer zu bringen. Man kann nicht ohne Entsagung und Selbstverleugnung wesenhaft in das Bild Jesu umgestaltet werden und einen fruchtbaren Dienst tun. Es ist leicht, ein wenig zu beten, ein wenig zu helfen, ein wenig Liebe zu üben. Aber

der Heidenapostel Paulus stellte sein Leben unter eine andere Maxime: Philipper 3,7-9.

Es war Hudson Taylor wichtig, unbedingt noch vor seiner Abreise aus England zu lernen, wie Menschen durch Gott allein über das Gebet bewegt werden. Es dauerte auch gar nicht lange, bis sich eine einfache, natürliche Angelegenheit zur Erprobung dieser Lektion ergab. Lassen wir ihn selbst erzählen. In einem Brief schreibt er:

Da mein freundlicher Prinzipal (Arbeitgeber) stets sehr beschäftigt war, wünschte er, dass ich ihn jedes Mal an mein Gehalt erinnern sollte, wenn dieses fällig wurde. Ich beschloss, ihn nicht zu erinnern, sondern Gott zu bitten, es zu tun und mich durch Erhörung meines Gebetes zu stärken. Als wieder einmal der Tag der Auszahlung des vierteljährlichen Gehalts näher rückte, befahl ich wie gewöhnlich die Sache dem Herrn an. Der Tag kam, doch Dr. Hardy sagte nichts. Ich betete weiter. Die Tage vergingen, und er dachte nicht daran, bis mir zuletzt nur noch eine halbe Krone übrigblieb. Bis jetzt hatte ich keinen Mangel gehabt. Ich betete weiter.

Der folgende Sonntag war ein glücklicher Tag. Mein Herz war voll Freude. Nachdem ich morgens Gottes Wort gehört hatte, verbrachte ich den Abend mit Evangelisationsarbeit in den Mietshäusern des elendesten Stadtteils. In solchen Stunden schien es mir fast, als habe der Himmel auf Erden begonnen, als sei alles, was ich noch ersehnen könnte, bloß die Fähigkeit, ein größeres Maß an Freude fassen zu können. Nachdem ich meine letzte Versammlung etwa um zehn Uhr beendet hatte, bat mich ein armer Mann, ihn zu seiner sterbenden Frau zu begleiten, um mit ihr zu beten. Ich willigte ein und fragte ihn unterwegs, warum er nicht zum Priester geschickt habe, denn seine Aussprache verriet, dass er ein Ire war. Er habe es getan, antwortete er, aber der Priester habe nicht ohne Bezahlung kommen wollen. Bezahlen könne er aber nichts, weil seine Familie am Verhungern sei. Sofort fiel mir ein, dass ich selbst nur noch eine halbe Krone besaß. Ich überlegte, was ich zum Abendbrot essen könnte — die übliche Wassersuppe. Zum Frühstück bliebe auch noch etwas übrig. Gäbe ich aber die halbe Krone weg, so hätte ich nichts mehr für den kommenden Mittag. Bei diesen Erwägungen fühlte ich ein Nachlassen des Freudestroms in meinem Herzen. Statt mich selbst zu tadeln, schalt ich den armen Mann. Er hätte sich doch an die Behörden wenden sollen. Das habe er bereits getan, antwortete er,

und die Weisung erhalten, am nächsten Morgen wieder zu erscheinen, doch er befürchte, seine Frau werde die Nacht nicht überleben.

Ich überlegte: Hätte ich doch bloß kleinere Geldstücke statt dieser halben Krone bei mir, wie gern würde ich den Leuten einen Schilling geben! Mich von dem ganzen Geld zu trennen, kam mir nicht in den Sinn. Ich dachte nicht daran, dass Gott mich eine andere Wahrheit lehren wollte. Bis jetzt hatte ich Gott mit etwas Geld in der Tasche vertraut; nun sollte ich lernen, das auch ohne Geld zu tun.

Mein Führer geleitete mich in einen Hof. Ich folgte ihm etwas ängstlich, denn schon früher war ich einmal hier gewesen und grob behandelt worden. Man hatte meine Traktate zerrissen und mich hart bedroht. Aber es war der Weg der Pflicht. So folgte ich dem Mann. Über eine baufällige Treppe gelangten wir in einen elenden Raum. Vier oder fünf Kinder standen umher. Ihre eingesunkenen Wangen und Schläfen redeten eine deutliche Sprache. Sie waren dem Verhungern nahe. Auf einem dürftigen Lager erblickte ich eine erschöpfte Mutter mit einem winzigen Kindlein, das an ihrer Seite mehr wimmerte als weinte.

Ach, hätte ich doch jetzt ein Zweischillingstück und einen halben Schilling anstatt der halben Krone besessen! Noch immer ließ mich ein jämmerlicher Kleinglaube die innere Stimme überhören. Ich vermochte nicht die Not zu lindern, weil es mich zu viel kostete. Es wird niemanden verwundern, dass ich diesen Leuten nicht viel Trost geben konnte. Ich sagte ihnen, sie sollten nicht mutlos sein, wenn ihre Verhältnisse auch sehr traurig seien, lebe doch im Himmel ein guter, liebender Vater. Während ich das sagte, tönte es in meinem Herzen: „Du Heuchler! Du sprichst zu diesen unbekehrten Menschen von einem gütigen, liebenden Vater im Himmel, und du selbst vertraust ihm nicht, wenn du dich von deiner halben Krone trennen solltest!“

Mir war, als müsse ich ersticken. Wie gern hätte ich mit meinem Gewissen einen Vergleich abgeschlossen! Ich konnte unmöglich weiterreden. Merkwürdigerweise meinte ich aber, mit Leichtigkeit beten zu können. In jenen Tagen war mir das Gebet eine Freude. Niemals schien mir die Zeit zu lang, die ich dabei verbrachte. So war es mir auch jetzt, als brauchten wir nur niederzuknien und zu beten, damit wir gemeinsam getröstet würden.

„Sie haben mich gebeten, mit Ihrer Frau zu beten“, sagte ich zu dem Mann, „das wollen wir jetzt tun.“ Dabei kniete

ich nieder. Doch kaum hatte ich meine Lippen zu einem Vaterunser geöffnet, als das Gewissen mahnte: „Du wagst es, deines Gottes zu spotten? Du wagst es, niederzuknien und ihn Vater zu nennen mit deiner halben Krone in der Tasche?“ Es tobte ein solch schrecklicher Kampf in mir, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Wie ich durch das Vaterunser hindurchkam, weiß ich nicht. In einem unaussprechlichen Gemütszustand erhob ich mich von meinen Knien.

Der arme Vater wandte sich daraufhin zu mir und sagte: „Sie sehen, wie schrecklich es um uns steht. Wenn Sie uns helfen können, dann tun Sie es um Gottes willen!“ Dabei fuhr mir das Wort durch den Sinn: „Gib dem, der dich bittet!“ In des Königs Wort liegt Gewalt. Ich steckte meine Hand in die Tasche, zog das Geldstück langsam heraus und gab es dem Mann. Dabei sagte ich ihm: „Sie denken wohl, es fällt mir leicht, Ihnen zu helfen, weil ich gut gekleidet bin. Dies ist aber mein letztes Geldstück. Vertrauen Sie Gott wie einem Vater!“

Nun strömte die Freude in mein Herz zurück wie eine Flut. Jetzt konnte ich den Leuten alles sagen und es auch selbst glauben. Das Hindernis, das den Segen aufhielt, war weg — wie ich hoffte, für immer. Nicht bloß das Leben der Frau wurde gerettet, sondern eine neue Kraft erfüllte mein Glaubensleben, das armselig geworden wäre, hätte ich der Weisung Gottes in diesem Augenblick nicht Folge geleistet.

Ich kann mich gut erinnern, in welchem Gemütszustand ich an jenem Abend in mein Zimmer zurückkehrte. Mein Herz war so leicht wie meine Tasche. Die dunklen, einsamen Straßen hallten wider von meinem Freudengesang, den ich nicht unterdrücken konnte. Die Schüssel Grütze, die ich vor dem Schlafengehen zu mir nahm, hätte ich nicht mit einem fürstlichen Mahl vertauschen wollen. Als ich dann an meinem Bett niederkniete, erinnerte ich den Herrn an sein Wort: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn.“ Ich bat ihn, nicht zu lange von mir zu leihen. Daraufhin verbrachte ich eine glückliche, ruhige Nacht in seinem Frieden.

Am nächsten Morgen hatte ich zum Frühstück noch einen Teller Grütze. Ehe ich diesen geleert hatte, hörte ich den Briefträger an meine Tür klopfen. Gewöhnlich erhielt ich montags keine Briefe, da meine Eltern und die meisten meiner Freunde nicht gern sonabends Briefe abschickten. So war ich erstaunt, als Mrs. Finch mit einem Brief hereintrat. Die Handschrift kannte ich nicht, und der Poststempel war verwischt, so dass der Name des Absenders unleserlich



Hudson Taylor als junger Mann

war. Als ich den Umschlag öffnete, fand sich nichts Geschriebenes darin. Er enthielt ein Paar in weißes Papier gewickelte lederne Handschuhe. Als ich sie erstaunt in die Hand nahm, rollte ein Zehnschillingstück aus ihnen heraus.

„Dem Herrn sei Dank!“, rief ich laut. „Vierhundert Prozent für zwölf Stunden Anleihe, das nenne ich ein gutes Geschäft. Wie froh wären die Kaufleute in Hull, wenn sie unter solchen Bedingungen Geld ausleihen könnten!“ In dieser Stunde gelobte ich mir, dieser Bank, die solche Zinsen zahlte und nie Bankrott machte, von jetzt ab alle meine Ersparnisse zu geben — ein Entschluss, den ich nie zu bereuen hatte.

Ich kann gar nicht sagen, wie oft ich mich später an dieses Ereignis erinnerte, und wie viel es mir in schwierigen Verhältnissen bedeutete. Wenn wir in kleinen Dingen gegen Gott treu sind, gewinnen wir Erfahrung und Kraft zu ernsteren Proben. Diese wunderbare Durchhilfe war für mich eine große Freude und eine Glaubensstärkung.

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe



Selma Pelzer

Hamm (DE)

„Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“

(2. Korinther 5,1)

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere Mitpilgerin Schwester Eugenia Selma Pelzer zu sich in die ewige Heimat zu rufen.

Schwester Pelzer wurde am 16. Mai 1923 in der Ukraine geboren. Die schrecklichen Kriegsjahre gingen, wie bei so vielen anderen, auch an der Verstorbenen nicht schonungslos vorüber. Als die Familie 1941 nach Kasachstan verschleppt wurde, wurde sie als 18-jähriges Mädchen zur Zwangsarbeit weggenommen. Erst im Jahre 1948 kam sie zu ihren Eltern und Geschwistern zurück.

Durch einen Motorradunfall hatte Gott 1978 zu ihrer Seele gesprochen. Sie bekannte ihre Schuld vor Gott, bekehrte sich und ließ sich danach biblisch taufen.

1993 kam sie mit ihrer Schwester Melitta nach Deutschland. In Werne fanden beide ihre neue Heimat. Die Heimgegangene wohnte bis zu ihrem Tod mit ihrer Schwester zusammen. Solange es der ver-

storbenen Schwester körperlich möglich war, besuchte sie die Gottesdienste der Gemeinde Gottes in Hamm.

In der letzten Zeit ihres Lebens nahmen die körperlichen Kräfte ab. So wurde Schwester Pelzer von ihren engsten Verwandten versorgt und gepflegt. Sie brachte es wiederholt zum Ausdruck, dass sie sich nach der ewigen Heimat sehnte.

Sie starb am 2. Januar 2012 im Alter von 88 Jahren.

Es trauern um die Verstorbene ihre leiblichen Schwestern Melitta Bitschinski und Lena Strauß mit ihrem Mann Rubin. Desweiteren trauern um ihr Abscheiden zahlreiche Anverwandte sowie die geistlichen Geschwister im Herrn. Doch nehmen wir von ihr Abschied in dem Glauben der Auferstehung am Tage des Herrn.

In der Trauerpredigt wurde auf die Gewissheit der ewigen Heimat hingewiesen, von der Paulus in 2. Korinther 5 schreibt.

H. Kowalski



Geert Jeninga

Edmonton (CA)

„Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“

(Johannes 1,16)

Geert Jeninga wurde am 27. Juni 1924 den Eltern Jan und Maike Jeninga in Heerlen, in den Niederlanden, geboren. Er hatte das Vorrecht, nicht nur gläubige Eltern zu haben, sondern auch einen Vater, der Prediger der Gemeinde Gottes in Waubach war.

Im Alter von 17 Jahren bekehrte er sich zum Herrn. Im Jahr darauf ließ er sich auf seinen Glauben hin taufen. Am 21. Oktober 1948 heiratete er Elfrieda Evers. Gottes Wort bildete die Grundlage für ihre gemeinsame 63-jährige Lebensreise. Gott schenkte ihnen zwei Söhne und eine Tochter.

Familie Jeninga wanderte 1956 in die Vereinigten Staaten von Amerika aus und fand in Racine, Wisconsin ihren neuen Wohnsitz. Hier besuchten sie die Gottesdienste der Gemeinde Gottes. Sie beteiligten sich in der Gemeinde und sangen in den Chören mit.

Als Geert in den Ruhestand trat, besuchten sie die Festversammlungen in Edmonton, Alberta, Kanada. Sie entschlossen sich, ihren Lebensabend

im Senioren-Zentrum in Edmonton zu verbringen. So wanderten sie 1991 nach Kanada ein. Geert war durch seine liebevolle und freundliche Art vielen Geschwistern in der Gemeinde ein Segen.

Schwierig war es für Geert und Elfie, als zuerst 1996 ihre Tochter Marja und dann 2011 ihr Sohn John verstarb. Das zunehmende Alter machte es erforderlich, dass sie in ein Pflegeheim zogen. Dazu kam bei Geert in den letzten Monaten noch eine schwere Krankheit. Am 19. März 2012 rief Gott ihn heim zu sich in die ewige Herrlichkeit.

Er hinterlässt seine liebe Frau Elfriede (Elfie) Jeninga, seinen Sohn Andreas und Ehefrau Sharon in Chicago, Illinois, sechs Enkel und drei Urenkel, sowie Nichten und Neffen in den USA und den Niederlanden. In der Hoffnung des Wiedersehens beim Herrn nehmen wir Abschied von unserem Glaubensbruder. Den Hinterbliebenen wünschen wir Gottes reichen Segen und seinen Trost.

Harry Semenjuk

Festversammlungen 2012

Deutschland

Jugendbibeltage in Tübingen: *29. Juli bis 3. August 2012*

Jugendtreffen in Pforzheim: *2. bis 4. November 2012*

60-jähriges Gemeindejubiläum in Hamm: *13. bis 14. Oktober 2012*

Kanada

Festversammlung in Aylmer: *30. Juni bis 1. Juli 2012*

Festversammlung in Chilliwack: *4. bis 5. August 2012*

Festversammlung in Edmonton: *6. bis 8. Oktober 2012*

USA

Festversammlung in Flint/Swartz Creek: *1. und 2. September 2012*

*Liebe Leser,
lasst uns gemeinsam für diese Versammlungen beten.*

IMPRESSUM

118. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Harry Semenjuk (CA), Sieghard Schulz (CA),
Dieter Jeske (DE), Hermann Vogt (DE)

Die Redaktion behält sich vor, Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:

kontakt@evangeliumsposaune.org

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God by:
Christian Unity Press, PO Box 527, York, NE 68467-0527, USA.

Tel.: (402) 362-5133 Fax: (402) 362-5178
E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.evangeliumsposaune.org

www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440) is published monthly by Christian Unity Press, P O Box 527, York, NE 68467-0527, USA. Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices. POSTMASTER: Send address changes to Christian Unity Press, P O Box 527, York, NE 68467-0527, USA.

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221/762977

E-Mail: info@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG
BLZ 494 900 70 Kto.Nr. 477 634 02

*Wer es noch immer nicht versteht,
muss glauben*

Nachdem wir den Beweis geführt hatten, dass $\sqrt{2}$ keine rationale Zahl ist, kamen Uneinigkeiten auf und es wurde trotz guter Erklärungen vom Lehrer diskutiert. Der Lehrer war der Meinung, dass der Tatbestand anhand der Aufzeichnungen ganz klar bewiesen war. Trotzdem fragte ein Schüler, ob er das jetzt einfach so glauben solle. Der Lehrer sagte darauf: „Nein, es ist ganz klar bewiesen, aber es ist jedoch so, dass es von der Intelligenz abhängt, wie viel man glauben muss. Wenn ihr das jetzt nicht versteht, dann ist jetzt der Punkt, wo ihr anfangen müsst zu glauben.“

Damit war die laute Diskussion beendet. Wir müssen an Gott glauben, weil er so groß ist, dass wir ihn nicht begreifen. Wir sollen aber trotzdem forschen, um immer mehr ein kleines Wissen von seiner großen Herrlichkeit zu bekommen.